

Reinhard Walter Bachmaier

Spuren dekonzentrierter Segmente

Diplomarbeit zur Erlangung des
Magistergrades der Philosophie aus der Studienrichtung
Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft
eingereicht an der Universität Wien

Wien, im Mai 2006

Um zu sehen, muß man wissen, was wesentlich und was unwesentlich ist, muß man den Hintergrund vom Bild unterscheiden können, muß man darüber orientiert sein, zu was für einer Kategorie der Gegenstand gehört. Sonst schauen wir, aber wir sehen nicht, vergebens starren wir auf die allzu zahlreichen Einzelheiten, wir erfassen die betrachtete Gestalt nicht als bestimmte Ganzheit.

(Fleck 1983:148)

Inhalt

Vorrede	6
Danksagung	7
Teil I	8
Kapitel 1. Einleitung	9
1.1. Wissenschaftstheoretische Vorüberlegungen	9
1.2. Fragestellung und Vorgehen	14
Kapitel 2. Nicht-Segmentalität	16
2.1. Grundlagen einer nicht-segmentalen Phonologie	16
2.1.1. Allgemeines	16
2.1.2. Minimaler Abriss der Rektionsphonologie	18
2.1.2.1. Allgemeines	18
2.1.2.2. Formalismus	19
2.1.3. Nicht-segmentale Phonologie	22
2.1.3.1. Reduzierter Formalismus bei Jensen	22
2.1.3.2. Die nicht-segmentale Phonologie	24
2.1.3.3. Weitere nicht-segmentale Arbeiten	26
2.2. Zusammenfassung	27

Teil II	28
Kapitel 3. Segmentalität im Strukturalismus	29
3.1. Trubetzkoy	29
3.1.1. Allgemeines	29
3.1.2. Phonetik und Phonologie	32
3.1.3. Distinktivität und Bedeutung	35
3.1.4. Verschiedene Arten der Phonologie	39
3.1.5. Unterscheidungslehre und Phoneme	41
3.2. Weiteres zur strukturalistischen Segmentalität	45
3.2.1. Allgemeines	45
3.2.2. Swadesh und das phonemische Prinzip	46
3.2.3. Twaddell und die Ordnung der Laute	49
3.2.4. Phoneme und Signifeme bei Jones	52
3.3. Zusammenfassende Worte	55
Kapitel 4. Generative Phonologie	56
4.1. Chomsky und die nicht-autonome Phonologie	56
4.1.1. Allgemeines	56
4.1.2. Chomsky und Wilhelm von Humboldt	57
4.1.3. Das Zuordnungsproblem	59
4.2. Segmental Patterns of English	63
4.3. Konklusion	66
Kapitel 5. Autosegmentale Phonologie und Rektionsphonologie	67
5.1. Segmentalität in der Autosegmentalen Phonologie	67
5.1.1. Allgemeines	67
5.1.2. Wie segmental sind Autosegmente?	69
5.1.3. Exkurs zum Cercle Linguistique de Prague	71
5.2. Der Segmentbegriff in der Rektionsphonologie	75
5.2.1. Allgemeines	75
5.2.2. Segmente wider Willen	77
5.2.2.1. KLV	77
5.2.2.2. Harris & Lindsey	80
5.2.3. Rennison	82
5.3. Zusammenfassung	85

Teil III	86
Kapitel 6. Konklusion, Ausblick und Schluss	87
6.1. Konklusion	87
6.2. Ausblick	89
6.3. Schluss	93
Nachschrift	94
Die Tücken der Nicht-Segmentalität...	94
...und ihre Undurchschaubarkeit	96
Deutsche Zusammenfassung	98
English Summary	99
Literatur	100

Vorrede

Die vorliegende Arbeit wurde dadurch inspiriert, dass mir die Möglichkeit gegeben war, in den Jahren 2004 und 2005 den Bestrebungen von Jonathan Kaye und Markus A. Pöchtrager, durch eine Wiederaufnahme älterer Ideen von Sean Jensen das bestehende Theoriengebäude der Rektionsphonologie von Grund auf zu revolutionieren, als teilnehmender Beobachter beizuwohnen. Bald wurde klar, dass es vor allem die metatheoretischen Fragestellungen zum phonologischen Begriff der Segmentalität waren, welche dabei die größte Faszination auf mich ausübten. Je mehr ich über die Problematik der Segmente in Erfahrung zu bringen versuchte, desto klarer wurde mir mit der Zeit, dass es sich dabei um ein bis dato nur äußerst zögerlich erkundetes Gebiet der Phonologie handelte. Durch diesen Umstand erhielt meine Arbeit unter Berücksichtigung der aktuellen Rahmenbedingungen einen weiten Fokus, da zu große Lücken in der Segmentthematik aufklafften, als dass eine Einschränkung auf einen bestimmten Detailaspekt sinnvoll gewesen wäre. Es drängte mich, durch die Beschäftigung mit dem Segment und seiner Auflösung im Laufe der phonologischen Theorienentwicklung, einen Schritt in Richtung einer umfassenden metatheoretischen Auseinandersetzung mit allgegenwärtigen Konzepten der Phonologie zu tun, so gut sich dies auf den wenigen Seiten einer Diplomarbeit durchführen lässt. Dass bei einem solchen Versuch am Ende einige Wünsche offen bleiben müssen, scheint unvermeidlich. Gleichsam handelt es sich dabei aber, in Anbetracht der großen Anziehungskraft des Themas, um ein gerechtfertigtes Risiko. Der spezielle Charakter der Arbeit erklärt sich somit durch die notwendige Weite des gewählten Blickwinkels. Die Wahl einer wie auch immer gearteten anderen Fragestellung schien unbefriedigend angesichts der Radikalität, Wichtigkeit und Unbekanntheit der behandelten Gedanken.

Mir bleibt zu hoffen, dass noch öfter Gefallen daran gefunden wird, sich mit diesen und ähnlichen Problemen zu beschäftigen, um ein möglichst vielschichtiges wissenschaftstheoretisches Bild der Phonologie im Speziellen und der Sprachwissenschaft im Allgemeinen zu zeichnen.

Danksagung

Herzlichen Dank an Veronika Bachmaier, Walter Bachmaier, Patrick Grosz, Bettina Gruber, Marion Guerrero, Michael Hansal, Jonathan Kaye, Richard Kubac, Marko Marković, Friedrich Neubarth, Markus Pöchtrager, Markus Redl, John Rennison, Christoph Resinger, Aischa Riedler, Simone Stibbe, Regula Sutter und Michaela Wille, die mich auf unterschiedlichste Arten beim Verfassen meiner Arbeit unterstützt haben.

Teil I

Kapitel 1.

Einleitung

1.1. Wissenschaftstheoretische Vorüberlegungen

Weshalb ist es notwendig, über die Segmentalität zu schreiben? Warum ist das Segment aus praktischer, theoretischer und metatheoretischer Sicht eine so wichtige Entität in der Phonologie und in der gesamten Sprachwissenschaft?¹ Im Studium wird vom ersten Kontakt mit der Lautlehre an fortwährend von *segmentaler* Phonologie gesprochen, wie zum Beispiel von der strukturalistischen Phonologie, wobei aber keinesfalls spezifiziert wird, was eine mögliche Alternative zu dieser segmentalen Phonologie sein könnte. Doch schon die Fügung *segmentale Phonologie* deutet darauf hin, dass *segmental* eine von der Phonologie unabhängige Eigenschaft ist, die zur Phonologie hinzutritt, aber genau so gut auch weggelassen werden könnte. Wie kommt es, dass dieser Umstand so selten thematisiert wird, und warum steht er überhaupt zur Debatte?

Ein kritischer Blick auf die Segmentalität ist eigentlich keine Neuerung in der sprachwissenschaftlichen Forschung. So verweist zum Beispiel Chomsky (1964) darauf, dass strikte Segmentalität als generelle Herangehensweise in der Sprachwissenschaft einen kritisch zu überdenkenden Aspekt der linguistischen Arbeit darstellt, schon im Strukturalismus der Prager Schule sind segmentkritische Ansätze zu erkennen, die sich selbst vielleicht noch nicht als solche wahrnehmen, die Autosegmentale Phonologie und die Rektionsphonologie arbeiten mit formalen Mitteln gegen die Segmentalität, und bei Jensen (1994) wird die Nicht-Segmentalität als eine Alternative zur segmentalen Phonologie programmatisch beim Namen genannt.² Bachmaier, Kaye & Pöchtrager (2004), die Jensen (1994) nachfolgen, sowie auch aktuelle Arbeiten wie Pöchtrager (2006) machen ihr Vorgehen, was diesen Punkt betrifft, aber wiederum kaum explizit. Die hier zu diskutierenden Ideen sind also keineswegs neu, konnten sich aber bislang kaum Gehör verschaffen.

¹ *Segment* hat in der Phonologie – wie die vorliegende Arbeit deutlich macht – mehr Bedeutung als die gemeinhin übliche Denotation des Begriffs als Teilstück eines Ganzen, kann aber für den Moment als diskrete lautliche Einheit bezeichnet werden.

² Wenn im weiteren Verlauf der Arbeit von *der* nicht-segmentalen Phonologie die Rede ist, so ist damit stets der spezifische nicht-segmentale phonologische Ansatz von Jensen (1994) gemeint.

Wie soll mit den genannten Veränderungen umgegangen werden? Studentinnen und Studenten der Phonologie oder, allgemein gesprochen, der Grammatiktheorie oder der Sprachwissenschaft erfahren im Laufe ihres Studiums wohl etwas von einer *Autosegmentalen* Phonologie, die selber schon damit beginnt, den Segmentbegriff zu destabilisieren, ohne über diesen Vorgang Rechenschaft abzulegen. Genau durch diese mangelnde Transparenz besteht aber keine Möglichkeit, dass die Segmentalität zum Thema werden könnte, und das, obwohl der Name der Theorie doch darauf hoffen ließe. Der Kontakt zu anderen alternativen Gedanken hält sich zumeist ohnedies stark in Grenzen.

In dieser Arbeit soll versucht werden, durch eine Betrachtung des Segmentbegriffs innerhalb der neuesten Entwicklungen in der Rektionsphonologie, allen voran durch Jensen (1994), einen Beitrag zur besseren Sichtbarmachung der oftmals marginalisierten Thematik der Segmentalität zu leisten.

Die Entdeckung, daß es gewisse Gegenstände nicht gibt, kann den Wissenschaftler veranlassen, die Ereignisse, Vorgänge, Beobachtungen anders zu beschreiben, die als ihre Manifestationen galten und daher in ihre Existenz voraussetzenden Worten beschrieben wurden. (Feyerabend 1986:356)

Die neuesten Entwicklungen in der Phonologie geben für diesen Gedanken ein wunderschönes Beispiel in Gestalt der Nicht-Segmentalität. Der Segmentbegriff wird verworfen oder zumindest explizit oder implizit in Frage gestellt. An seine Stelle muss ein neues Konzept davon treten, was in der Phonologie als Trägersubstanz von Kontrastivität gelten soll. Dieses neue Konzept ist selbst dann schon im Sinne einer relativistischen Wissenschaftstheorie inkommensurabel mit den Ausgangspunkten einer herkömmlichen, segmentalen Theorie, wenn es noch gar nicht beim Namen genannt wurde. Die Arbeit von Jensen (1994) zeigt exemplarisch, wie Autoren sich selbst dazu zwingen können, sich vom alten Segmentbegriff zu lösen. Das hier zu beobachtende Phänomen ist also jenseits der Inkommensurabilität, sowie auch jenseits eines potentiellen Paradigmenwechsels³ jenes, dass im Sinne einer Denkstilumwandlung⁴ bestimmte an der Forschungsfront getätigte Schritte sich unmittelbar auf die schon vorher vorhandenen Basiskonzepte der jeweiligen Disziplin auswirken.

³ Vgl. Kuhn (1976) zum *Paradigma*.

⁴ Vgl. Fleck (1980:122) zur *Denkstilumwandlung*.

In der Sprache der ersten Beobachtungen sind die Ergebnisse ebensowenig aussagbar wie umgekehrt, die ersten Beobachtungen in der Sprache der Ergebnisse. (Fleck 1980:118)

Mit der aktuellen Forschungstätigkeit berauben sich die Wissenschaftler folglich ihrer eigenen Sprache, in der sie sich noch zuvor den Weg zu eben diesen Erkenntnissen gebahnt hatten.

Das Thema der vorliegenden Arbeit ist eine Betrachtung des Segmentbegriffs aus Sicht der nicht-segmentalen Phonologie, die sich im Rahmen der neueren Rektionsphonologie zu konstituieren begonnen hat. Damit verbunden sind notwendigerweise auch gewisse wissenschaftstheoretische Überlegungen zur Distinktivität. Distinktivität, verstanden als zugrundeliegendes Konzept einer jeden phonologischen Theorie, als ein Ausgangspunkt der Phonologie im Allgemeinen, da in der Phonologie, vor allem aber in der formalen Phonologie, stets die korrekte Codierung relevanter lautlicher Eigenschaften im Zentrum, wenn auch nicht unbedingt explizit im Vordergrund steht. Distinktivität zu formalisieren heißt, ihr einen Platz in einer phonologischen Repräsentation zuweisen, sie in einer Repräsentation verorten. Sie ist in diesem Sinne keine Entität wie zum Beispiel ein strukturalistisches Phonem oder ein rektionsphonologisches Element, sondern eine emergente Eigenschaft solcher Entitäten, die ihren Ort relativ zu eben diesen Entitäten, das heißt genauer gesagt zu den Einheiten der jeweiligen phonologischen Theorie, einnehmen muss. Emergent ist sie, weil sie erst aus dem postulierten Auftreten spezifischer phonologischer Einheiten die Bedingung zu ihrer Existenz gewinnt und dabei doch zum Kernstück der phonologischen Forschung gerät. Relativ wird sie deshalb verortet, da sie auf einer konkreten repräsentationalen Ebene angesiedelt werden muss und dabei in einer beliebigen Einheit des Systems materialisiert beziehungsweise operationalisiert wird. Das Ergebnis einer solchen Operationalisierung der Distinktivität ist die Kreierung sogenannter kleinster bedeutungsunterscheidender Einheiten. Distinktivität ist damit zur Eigenschaft einer solchen Einheit geworden und kann an keinem anderen Ort des Systems mehr gefunden werden. Es ist also von vitalem Interesse für die Phonologie, die sich mit der Regelmäßigkeit der Codierung sprachlicher Inhalte beschäftigt, herauszufinden, welche diese kleinsten bedeutungsunterscheidenden, beziehungsweise welche überhaupt die kleinsten Einheiten eines phonologischen Systems seien, da die kleinste Einheit eines *phonologischen* Systems automatisch die kleinste

bedeutungsunterscheidende Einheit der Grammatik sein wird. Die folgenden drei Fragen lassen sich für jede funktionale Herangehensweise an die Phonologie formulieren:

- Was sind die kleinsten Einheiten des phonologischen Systems?
- Welche Beziehungen werden zwischen diesen Einheiten etabliert?
- Welche Aktivitäten oder *Prozesse* sind in diesem Beziehungsnetz zu erwarten?

Warum sollten die kleinsten Einheiten des Systems nicht isolierbar sein, ohne auf ihre wechselseitigen Beziehungen oder ihre jeweiligen Aktivitäten einzugehen, also etwa unter Heranziehung wie auch immer gearteter externer Evidenz? Die Antwort auf diese Frage, die durchaus das Potential hat, zur folgenschwersten Frage in der Gesamtheit der phonologischen Forschung zu avancieren, muss hier kurz gehalten werden, nicht zuletzt darum, weil dies nicht Thema der Arbeit ist. Soviel sei aber gesagt, dass im Falle der Korrektheit des Phonologischen Epistemologischen Prinzips⁵, wie es von Jonathan Kaye formuliert wurde – und bislang scheint es keinen Grund zu geben, an seiner Gültigkeit im Rahmen der funktionalen phonologischen Forschung zu zweifeln – es keine Möglichkeit geben kann, eine phonologische Einheit losgelöst von ihrem jeweiligen Verhalten zu identifizieren. Direkter gesagt: es gibt keine phonologische Einheit, die sich nicht verhält. Und was anderes ist phonologisches Verhalten, wenn nicht die in Prozessen ausgedrückten Beziehungen zu anderen Einheiten?

Nicht nur funktionale Theorien, die in der Sprachwissenschaft formalistische Theorien genannt werden, müssen sich diese Fragen stellen, auch die nicht-funktionalen Theorien, in der Sprachwissenschaft vorteilhaft als funktionalistische Theorien bezeichnet, kommen nicht umhin, sich auf dem Weg zu ihren eigenen spezifischen Schwerpunkten auf diese Grundgedanken, betreffend die Phonologie als *System*, zumindest stillschweigend zu stützen.

Es finden sich weitere für die phonologische Arbeit unumgängliche Fragen, um die Disziplin im größeren Rahmen einer Allgemeinen Sprachwissenschaft beziehungsweise Grammatiktheorie richtig positionieren zu können, wie zum

⁵ KAYE, Jonathan. *Das Phonologische Epistemologische Prinzip*: „The only source of phonological knowledge is phonological behavior.“ Persönliche Kommunikation. Universität Wien. Wintersemester 2004/2005.

Beispiel, welches die genaue Rolle der Phonologie im Gesamtsystem der Grammatik sei, oder wie die Interaktionen zwischen der Phonologie einerseits und anderen Subsystemen der Grammatik – wie zum Beispiel der Syntax – andererseits beschaffen seien. Obwohl gerade auch diese Punkte starken Einfluss auf die konkrete Form der phonologischen Arbeit haben, scheinen sie oft erst zu einem chronologisch sehr späten Zeitpunkt in der Entwicklung phonologischer Theorien aufgeworfen zu werden.

Im Folgenden sollen aber die drei erstgenannten Fragen als Ausgangspunkt dienen, um zu jenem Punkt zu gelangen, dem das Hauptaugenmerk der vorliegenden Arbeit gelten soll, nämlich die grundlegenden Konzepte phonologischen Denkens, beziehungsweise ein ganz bestimmtes grundlegendes Konzept phonologischen Denkens, nämlich die Segmentalität, die auf eine bestimmte Vorstellung von Distinktivität verweist.

Welche Wendung auch immer die Arbeit in einer gegebenen Theorie nehmen wird: Das Konzept der Distinktivität, zusammen mit dem Rattenschweif aller von ihm abhängenden Problematiken, wird die möglichen Antworten auf die drei oben genannten sowie auch auf eine Reihe anderer Fragen zumindest massiv beeinflussen, wenn nicht sogar bestimmen.

Besonders interessant präsentiert sich das Spannungsverhältnis zwischen den Konzepten, die den Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Arbeit bilden und dem aktuellen Vorgehen in der Forschungspraxis dann, wenn sich Phonologen durch neuartige Versuche, Antworten auf konkrete Fragen zu finden, selbst dazu zwingen, rückwirkend die zuerst angenommenen grundlegenden Konzepte umzustoßen.

1.2. Fragestellung und Vorgehen

Die nicht-segmentale Phonologie arbeitet an der Auflösung des Segmentbegriffs. Die Segmente werden dezentriert, ihr Gehalt auf andere Komponenten der Phonologie verstreut. Es stellt sich die Frage, ob die nicht-segmentale Phonologie tatsächlich eine Neuerung darstellt, oder ob es ähnliche, wenn nicht sogar idente Angriffslinien der Kritik schon zu anderen Zeiten, in anderen Theorien gegeben hat. Die Fragestellung dieser Arbeit ist demnach komplex, lässt sich aber besser als durchaus konkrete *Aufgabenstellung* formulieren, in der es darum geht, die Idee der nicht-segmentalen Phonologie vorzustellen, indem die Wichtigkeit und Aktualität ihrer Inhalte hervorgehoben werden und indem gleichzeitig darauf hingewiesen wird, wie sehr andere, nicht nur ältere Modelle an der Segmentalität hängen, auch wenn sich in ihnen scharfsinnige, kritisch reflektierende Überlegungen finden lassen. Das lässt sich nur zeigen, wenn man sich auf die Jagd nach den Segmenten begibt, die nicht immer auf den ersten Blick zu entdecken sind. Die Segmente befinden sich, aus der gewählten Perspektive heraus betrachtet, in einem Zustand der ständigen Auflösung, oder erwecken zumindest den Anschein, es zu sein. Beginnend mit der Annahme, dass das Segment als Kategorie der Phonologie ausgedient haben könnte, sucht die Arbeit also nicht nach den Segmenten selbst, sondern nach ihren Spuren in den diversen phonologischen Theorien. Sie ist auf der Jagd nach Spuren dezentrierter Segmente.

Diese Jagd folgt einem bestimmten Vorgehen: Es wird in Kapitel 2. zunächst ein Blick auf die nicht-segmentale Phonologie geworfen, sowie auch auf die Rektionsphonologie, die ihren theoretischen Rahmen abgibt. Dabei sollen vor allem die formalen Grundlagen besprochen werden.

Weiters werden in Teil II, dem Hauptteil der Arbeit, in drei Kapiteln vier große Stationen der phonologischen Theorienentwicklung, die Wendepunkte im phonologischen Denken des zwanzigsten Jahrhunderts darstellen, auf ihre Haltung gegenüber der Segmentalität hin untersucht: erstens der Strukturalismus, vor allem die Phonologie Trubetzkoy's, zweitens die generative Phonologie von Chomsky und Halle und drittens die Autosegmentale Phonologie und die Rektionsphonologie.

Im Schlussteil folgt mit Kapitel 6. eine Konklusion und ein Ausblick, wo noch einmal auf die Hauptmerkmale und Implikationen der nicht-segmentalen Phonologie

eingegangen wird, diesmal nicht unter formalen, sondern unter vorwiegend metatheoretischen Gesichtspunkten.

Zuletzt kommt die Sprache auf einen weiteren Versuch einer nicht-segmentalen Phonologie im Bereich der Optimalitätstheorie, der inhaltlich an den Hauptteil anschließt, da es sich wie bei den anderen behandelten Ansätzen um einen unkompletten Angriff auf die Segmentalität handelt.

Immer wieder wird dabei auf das Spannungsfeld des Verhältnisses zwischen Phonetik und Phonologie Rücksicht zu nehmen sein, sowie auch auf den Einfluss der Schrift auf die sprachwissenschaftliche Theorienbildung. Die Vermutung liegt nahe, dass vor allem Theorien, die der Phonetik einen zentralen Platz als erklärende Größe in der Phonologie einräumen, starke Tendenzen zu einer segmentalen Wahrnehmung der lautlichen Struktur der Sprache aufweisen. Es gibt jedoch schon in frühen Publikationen Hinweise darauf, dass diese phonetisch-segmentalen Tendenzen möglicherweise stark an die Schriftlichkeit angebunden sind.

Die nicht-segmentale Phonologie soll auf diese Art und Weise dokumentiert und in einen wissenschaftshistorischen Kontext gerückt werden. Ihren Besonderheiten im Vergleich mit anderen Theorien wird dabei Sichtbarkeit verliehen.

Es könnte Verständnisschwierigkeiten mit sich bringen, die chronologische Reihenfolge einzuhalten, was bedeuten würde, die nicht-segmentale Phonologie erst zum Schluss zu besprechen, obwohl sie schon in den früheren Kapiteln ständig Erwähnung finden muss. Also wurde die historisch korrekte Abfolge dem inhaltlich schlüssigeren Aufbau geopfert.

Darüber hinaus ist es in einer Arbeit innerhalb des gegebenen Rahmens notwendig, einige Texte exemplarisch für ganze Denkrichtungen auszuwählen, was unter Umständen dem ungewollten Eindruck einer vereinheitlichenden Haltung gegenüber sicherlich heterogenen Ansichten Vorschub leisten kann.

Kapitel 2.

Nicht-Segmentalität

2.1. Grundlagen einer nicht-segmentalen Phonologie

2.1.1. Allgemeines

Zu Beginn soll ein Blick auf die Ideen geworfen werden, die als *nicht-segmentale* Phonologie bezeichnet werden. Die nicht-segmentale Phonologie ist keine voll ausgearbeitete Theorie. Sie ist im formalen Rahmen der *Rektionsphonologie* beheimatet und baut direkt auf dieser auf, stellt selbst jedoch im Grunde genommen nur eine konsequente Komplettierung der Rektionsphonologie dar, indem sie darauf verweist, dass mit dem Verzicht auf eine segmentale Sichtweise innerhalb der Phonologie dazu beigetragen wird, eine konsistente formale Phonologie zu konstruieren, die sich letzten Endes voll und ganz von der Phonetik emanzipiert. Gerade diese Verschiebung von der Datenebene hin zu einer davon abgetrennten hypothetischen Erklärungsebene vervollständigt das Bild eines theoretischen Programms, das stets darum bemüht war, als empirisch-induktiv arbeitende Theorie aufzutreten. Die möglichen Folgen der nicht-segmentalen Phonologie werden im letzten Kapitel besprochen. Die restliche Arbeit wird deutlich machen, wie hartnäckig sich die Vorstellung einer segmental organisierten Phonologie quer durch die phonologischen Ansätze des zwanzigsten Jahrhunderts halten konnte, wodurch gezeigt werden soll, dass auch ein scheinbar nebensächlicher Gedanke im Zuge der Theorienentwicklung, als welcher die nicht-segmentale Idee aus einer gewissen Distanz betrachtet werden könnte, den entscheidenden Beitrag dazu leisten kann, eine Theorie zur vollen Entfaltung ihrer immanenten Möglichkeiten zu bringen. Derartige Lobesreden dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die nicht-segmentale Phonologie, als Auswuchs der ebenfalls rückgängigen Rektionsphonologie, in der internationalen phonologischen Szene keinen besonders großen Bekanntheitsgrad hat, und zwar in dem Maße, in dem formale Theorien sukzessive vom sogenannten *outputorientierten* Ansatz der *Optimalitätstheorie* verdrängt werden. Umso wichtiger erscheint eine Beschäftigung mit der nicht-

segmentalen Phonologie, deren Entwicklung zu einer außergewöhnlichen Sichtweise auf die Phonologie führt, wie am Ende der vorliegenden Arbeit aufgezeigt wird.

An dieser Stelle soll nun ein Überblick über die aus den oben genannten Gründen weithin unbekannte nicht-segmentale Phonologie geboten werden. Zunächst mit einer kurzen Darstellung des rektionsphonologischen Formalismus, der in der nicht-segmentalen Phonologie Verwendung findet. Weiters wird der Grundgedanke der Nicht-Segmentalität vorgestellt, wie er in Jensen (1994) zu finden ist.

2.1.2. Minimaler Abriss der Rektionsphonologie

2.1.2.1. Allgemeines

Die Darstellung der Rektionsphonologie, wie sie nun folgen soll, kann selbstverständlich nicht den Anspruch erheben, eine auch nur annähernd umfassende Einführung in diese sehr detailliert ausgearbeitete Theorie zu sein. Was bezweckt werden soll, ist eine Vorstellung der wichtigsten formalen Zutaten, mit denen die Rektionsphonologie arbeitet. Berücksichtigt wird hier darüber hinaus auch ausschließlich der Zweig der sogenannten *Standardtheorie*, die sich aus der klassischen Rektionsphonologie entwickelt hat und in ihren Grundzügen vor allem in Kaye, Lowenstamm & Vergnaud (1990) nachzulesen ist, sowie in ihrer aktuellen Version in Kaye (2000) übersichtlich zusammengefasst wird.⁶ Ihr gegenüber steht die notationelle Variante der *CV-Theorie*, die zurückgeht auf Lowenstamm (1996), und die einen deutlich unterschiedlichen Formalismus verwendet.

Der Rektionsphonologie liegt ein zentrales Prinzip zugrunde: das Prinzip der *Non-Arbitrarität*. Ihm zufolge muss stets ein zwingender Zusammenhang zwischen einem phonologischen Prozess und dem Kontext, in dem er vonstatten geht, bestehen. Außerdem werden phonologische Prozesse nicht als optional auftretende Ereignisse, sondern als obligatorische Vorgänge verstanden, die einsetzen, sobald ihre jeweiligen Bedingungen vorhanden sind. Das hat zur Folge, dass es keine wie auch immer geartete Anordnung phonologischer Prozesse oder phonologischer Regeln gibt, wie in anderen Ansätzen angenommen. Ein Prozess greift genau und nur dann, wenn sein verlangter Kontext gegeben ist.

⁶ Zur Literatur vgl. die unter Punkt 5.2.1. angegebenen Werke.

2.1.2.2. Formalismus

Formal teilt die Standardtheorie der Rektionsphonologie ihre Repräsentationen in zwei Hälften, einen graphisch unteren, dynamischen und einen graphisch oberen, statischen Teil. Der dynamische Teil besteht aus einer Menge von abstrakten Eigenschaften, die zunächst den beobachteten Lauten an der phonetischen Oberfläche zugesprochen werden. Dies geschieht aufgrund des oben genannten Phonologischen Epistemologischen Prinzips, was bedeutet, dass wie in der nicht-segmentalen Phonologie schon hier eine Trennung zwischen phonetischer Oberfläche und zugrundeliegender phonologischer Struktur vertreten wird. Die abstrakten Eigenschaften der dynamischen Ebene, der *Melodie*, sind die *Elemente* und werden durch die Zeichen

A, I, U, H, L, ?

dargestellt. Als eigene Subtheorie der Rektionsphonologie verwaltet die *Elementtheorie* diese melodischen Eigenschaften. In der Repräsentation verbinden sich die Elemente stets zu *Phonologischen Ausdrücken*, die als Paar, bestehend aus *Operator* und *Haupt*, auftreten.

(Operator.Haupt)

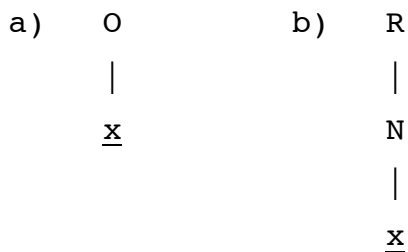
Der Operator kann aus mehreren Elementen bestehen, das Haupt nur aus einem einzigen, das jedoch nicht gleichzeitig im Operator stehen darf. Phonologische Ausdrücke können auch nur einen simplen oder komplexen Operator oder nur ein Haupt enthalten.

Die statische Ebene nennt man *Struktur*. Sie setzt sich aus drei *Konstituenten* zusammen, die für vokalische und konsonantische Stellen an der Oberfläche stehen und *Einsatz* (O, für das englische *Onset*), *Reim* (R) und *Nukleus* (N) heißen. Sie ersetzen die Silbenstruktur, da die Silbe in der Rektionsphonologie keinen Status als phonologische Einheit hat, und werden als maximal binär verzweigende Knoten angeschrieben, so dass der Reim stets den Nukleus als sein Haupt nimmt. Ein Einsatz muss darüber hinaus stets von einem nachfolgenden Nukleus kontrolliert

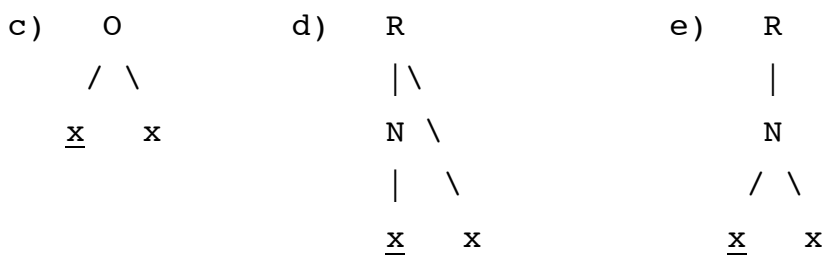
werden. Die Konstituenten dominieren die *Skelettpunkte* (x) die als Zeitpositionen gelten. Zwischen ihnen bestehen asymmetrische Beziehungen, die *Rektion* genannt werden. Zwei Prinzipien regeln die Rektionsbeziehungen zwischen den Skelettpunkten: das Prinzip der *strikten Lokalität*, sowie das Prinzip der hauptinitialen *Direktionalität*. All diese Bedingungen führen zu den in *Abbildung 1* gezeigten möglichen Konstituentenkombinationen. Die jeweiligen Häupter sind als unterstrichene x dargestellt.

Abbildung 1

nicht-verzweigend:



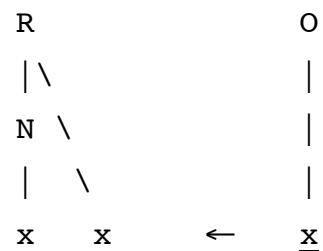
verzweigend:



Ein nicht-verzweigender Einsatz (a) steht z.B. für einen einfachen Konsonanten, ein nicht-verzweigender Reim (b) z.B. für einen kurzen Vokal, ein verzweigender Einsatz (c) z.B. für einen komplexen Silbenanlaut, ein verzweigender Reim (d) z.B. für einen kurzen Vokal mit Coda, ein verzweigender Nukleus (e) hingegen z.B. für einen langen Vokal. Durch assoziieren der Phonologischen Ausdrücke an die entsprechenden Skelettpunkte kann jeder beliebige phonologisch relevante Laut der phonetischen Oberfläche einer spezifischen Grammatik ausgedrückt werden, wobei Struktur und Melodie grundsätzlich getrennte Sphären sind, deren Zusammenspiel aber berücksichtigt wird, wenn der Unterschied zwischen einem Vokal und einem

Halbvokal repräsentiert wird. So kann zum Beispiel das Element U in einem nicht-verzweigenden Einsatz (a) für den Laut [w], in einem nicht-verzweigenden Nukleus (b und d) aber für ein [u] stehen. Die Rektionsbeziehungen, die innerhalb einer verzweigenden Konstituente, also zwischen zwei Skelettpunkten, *hauptinitial* sind, das heißt von links nach rechts verlaufen, halten zwischen Konstituenten in die gegenteilige Richtung, von rechts nach links, sind also auf dieser Ebene *hauptfinal*. So wird in der Rektionsphonologie jede Coda, die ja selbst keine Konstituente ist, von einem nachfolgenden Einsatz regiert und damit auch *lizenziert*, wie in *Abbildung 2* zu sehen ist.

Abbildung 2



Das für die zwischen Konstituenten herrschende Beziehung relevante Haupt \underline{x} , regiert, in *Abbildung 2* als Pfeil eingezeichnet, die Coda zu seiner Linken.

Auf Feinheiten rektionsphonologischer Repräsentationen soll hier nicht weiter eingegangen werden. Wichtig ist, sich einen Überblick über das Grundgerüst, bestehend aus Melodie und Struktur, zu verschaffen, um den Veränderungen, die im Rahmen der nicht-segmentalen Phonologie vorgenommen werden, problemlos folgen zu können.

2.1.3. Nicht-segmentale Phonologie

2.1.3.1. Reduzierter Formalismus bei Jensen

Die nicht-segmentale Phonologie wird durch Jensen (1994) explizit als Programm in der phonologischen Forschung erwähnt. In einem kurzen Artikel findet sich Platz für theoretische und metatheoretische Überlegungen, die als Ganzes genommen wenn nicht einen revolutionären Richtungswechsel des phonologischen Denkens, so doch zumindest eine konsequente Fortführung der Grundideen der Rektionsphonologie darstellen, derer es sicherlich bedurfte, da die metatheoretische Abfederung der Rektionsphonologie zumeist vernachlässigt oder aber nur implizit und unvollständig vorangetrieben wurde. Zwar nimmt Jensen (1995) die Idee der nicht-segmentalen Phonologie in einem zweiten Text wieder auf, doch werden an jener Stelle hauptsächlich formale Lösungen für Probleme gesucht, die Jensen (1994) explizit oder implizit aufwirft, während sich am zugrundeliegenden Gedanken nichts mehr ändert, weshalb hier nur der ältere der beiden Texte berücksichtigt werden muss.

Jensen (1994:71) nimmt Anstoß an einer unschönen Asymmetrie im ansonsten sehr geschmeidigen formalen Getriebe der Rektionsphonologie. Von den bereits erwähnten Elementen A, I, U, H, L, ? kommen A, I, U, H, L in allen drei bekannten Konstituenten vor, beschränkt nur durch die Bedingungen, die allgemein für die Zusammenstellung von Phonologischen Ausdrücken, also für die Kombination von Operator und Haupt gelten. Das sechste Element (?) ist aber ausschließlich in *nicht-nuklearen* Positionen zu finden.

Evidenz für die Existenz von ? schien aus Sprachen wie Fulfulde zu kommen, die eine Reihe von Anlautmutationen von Frikativen und Halbvokalen zu Verschlusslauten aufweisen, und die zur Definition ihrer natürlichen Klassen nach der Verwendung eines eigenen Elementes zu verlangen schienen, genauer gesagt nach dem Element ?, das nicht mehr und nicht weniger repräsentieren sollte als die *Verschlusseigenschaft* der entsprechenden Laute.

There are certain Elements that seem to occur exclusively in phonological expressions associated to consonantal points[.] This suggests there is a certain amount of formal redundancy in the representation of consonants. Faced with this

embarrassment of riches we must make a choice. This choice is far from innocuous, and very different theories result from the chosen solution. We can draw up the possible solutions into two camps which I shall call the *Neo-segmental* and the *Non-segmental*. A Neo-segmental solution is one which accepts that elements are required to characterise the natural classes discovered in consonantal processes[.] This approach [...] requires individual phonological expressions, [...] *segments*, to encapsulate most (if not all) the locally relevant phonology. (Jensen 1994:72)

Die Aufteilung der Elemente in solche, die sich frei in alle Arten von Konstituenten einschreiben können und solche, denen dies nicht möglich ist, ist für Jensen (1994:72) eine direkte, unschöne Konsequenz des neo-segmentalen Zugangs für die Theorie einer Universalgrammatik.

For a Neo-segmentalist this must be viewed as an „accident“. Consequently a Neo-segmentalist theory must clutter UG with subtheories which regulate segmental distribution (eg complexity conditions[;] or even unspoken *fiat*: „no ? [...] in nuclei“). [...] Recent proposals accept these consequences as „facts of life“ and extend the axiomatic content of the theory accordingly by stipulating universal dependencies between specific elements[.] (Jensen 1994:72)

Das nicht-segmentale Programm soll eine Reduktion der rektionsphonologischen Elementmenge zur Folge haben, was zu einer größeren Konsistenz der Theorie führen soll.

If the proposals in this paper amount to anything, then we can remove ? from the set[.] The resulting set {A, I, U, H, L} is to all intents and purposes free from distributional restriction: all these elements have been attested in both nucleic and consonantal positions. (Jensen 1994:73)

2.1.3.2. Die nicht-segmentale Phonologie

Die Idee der nicht-segmentalen Phonologie wird innerhalb eines Absatzes auf den Punkt gebracht. Dazu gehört automatisch auch die Distanzierung von einer auf Phonetik basierenden Sichtweise auf die Phonologie.

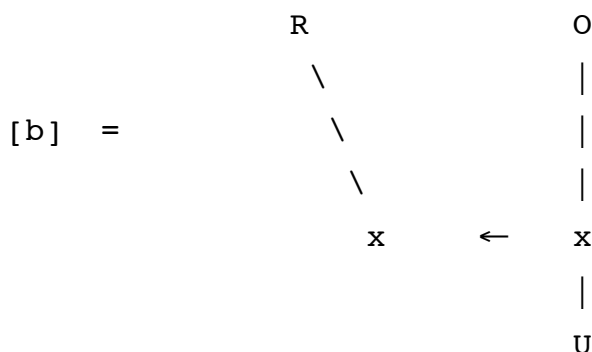
At the heart of what I have called the Non-segmental approach is the denial of the hypothesis (explicit or otherwise [...]) that there is a one-to-one mapping from a phonological expression to a slice (or segment) of acoustic signal. [I] hope to show that there are many empirical rewards to be reaped by exploiting the model of structural knowledge given by constituent theory [...] while banishing from the element calculus all artefacts of quasi-phonetic taxonomy. (Jensen 1994:73)

Eine einzige formale Operation stößt nun das Tor auf zu einer neuen Konzeption von Phonologie, deren mögliche Auswirkungen und Tragweite Thema des letzten Kapitels sein wird. Es ist dies die Repräsentation von Verschlusslauten durch eine spezifische *Rektionsbeziehung* statt durch die Verwendung des Verschlusselements \uparrow , das damit aus der Reihe der Elemente herausfällt.

In the Non-segmental approach, I should like to generalise this insight into the following hypothesis: the perceived acoustic differences between vowels and consonants are direct phonetic interpretations of particular *positions* within the constituent structure of a phonological domain. (Jensen 1994:73)

Abbildung 3 zeigt wie die Qualität von Verschlusslauten im phonologischen String nunmehr ohne Verwendung des Elements \uparrow ausgedrückt werden soll. Wenn früher für die Repräsentation des Lautes [b] ein Phonologischer Ausdruck mit den Elementen U und \uparrow verwendet wurde, so tritt an diese Stelle nun eine Rektionsbeziehung zwischen Einsatz und Coda, wobei das Element U als einziger melodischer Teil an den Skelettpunkt des Einsatzes assoziiert wird. Wichtig ist, dass die *Gesamtstruktur*, also Reim, Einsatz, Skelettpunkte, Element, in diesem Fall U, Assoziationslinien sowie die sich aus der Struktur ergebende Rektionsbeziehung zwischen den Skelettpunkten als Laut an der Oberfläche, in diesem Fall [b], interpretiert wird. Eine Reihe von Repräsentationseinheiten in Verbindung mit der abstrakten Größe *Rektion* ist also notwendig, um einen einzigen phonetischen Laut an der Oberfläche zu generieren.

Abbildung 3



Kein in *Abbildung 3* zu sehender Baustein ist für die Repräsentation des [b] irrelevant. Die Repräsentation ist aber natürlich nicht vollständig. Auch ein Nukleus muss involviert sein, da es keinen Reim ohne Nukleus als internes Haupt geben kann, und dem Einsatz müsste ein weiterer Nukleus folgen und so fort. Hier gibt es aber gegenüber der klassischen Rektionsphonologie keine Neuerungen.

Der Laut [b] ist in dieser Darstellung nicht Teil der Phonologie, sondern ein *Epiphänomen*, das aus einer komplexen Konzentration von Bausteinen an einer bestimmten Stelle der Repräsentation hervorgeht, eine Stelle, die in *Abbildung 3* fälschlicherweise wie ein isolierter Abschnitt wirkt.

Für Anlautmutationen, wie sie oben erwähnt wurden, gilt also ebenfalls:

The expression attached to an *idle* onset point (where „idle“ means „does not govern or license any point“) is realised as a glide or fricative; attached to an onset trans-constituent governor it is realised as the „intrusive“ fortis stop. These phonetic terms are meant merely to be suggestive of the acoustic impression[.]
(Jensen 1994:75)

Durch diese formalen Veränderung der Verschlusslautrepräsentation in der Rektionsphonologie wird dem segmentkritischen Charakter der Theorie in Gestalt des Programms der nicht-segmentalen Phonologie zum Durchbruch verholfen.

2.1.3.3. Weitere nicht-segmentale Arbeiten

Zehn Jahre nach der Formulierung der nicht-segmentalen Phonologie, der – wie schon erwähnt – nicht unbedingt ein Siegeszug durch die phonologische Theorienlandschaft beschert war, wurde der nicht-segmentale Gedanke erneut aufgegriffen. Bachmaier, Kaye & Pöchtrager (2004) verleihen dem Ansatz von Jensen (1994) in Form einer grundlegenden Hypothese ein leicht verändertes neues Gesicht, das aber der ursprünglichen Idee treu bleibt.

The configuration hypothesis

A phonological position which governs a strictly adjacent position to its left receives the phonological properties formerly associated with expressions containing the (former) element ?. (Bachmaier, Kaye & Pöchtrager 2004:1)

Trotz der Wiederaufnahme des nicht-segmentalen Programms wird ausgerechnet das Problem der Segmentalität *nicht* explizit erwähnt. Damit setzt sich bei Bachmaier, Kaye & Pöchtrager (2004) die Tradition der Rektionsphonologie fort, sich hauptsächlich auf Formalisierungen und nicht auf metatheoretische Überlegungen zu konzentrieren.

Andere Arbeiten, in denen ebenfalls hauptsächlich implizit und über nicht-segmentale formale Operationen auf Jensen (1994) zurückgegriffen wird, sind Pöchtrager (2006), Kaye & Pöchtrager (2005), Kaye & Pöchtrager (in Vorbereitung), Sutter (in Vorbereitung) und Bachmaier, Kaye & Pöchtrager (2005), auf die jedoch nicht im Detail eingegangen wird.

2.2. Zusammenfassung

Die nicht-segmentale Phonologie ist im Rahmen der Rektionsphonologie beheimatet und arbeitet somit auch mit denselben formalen Mitteln, die hier so kompakt wie möglich vorgestellt wurden. Jensen (1994) macht in aller Kürze deutlich, worauf es bei der von ihm ins Spiel gebrachten radikal neuen Betrachtungsweise der Phonologie ankommt. Es geht um die Wichtigkeit der *Beziehungen* zwischen den repräsentationalen Bausteinen der Theorie, durch die auf der Ebene der Struktur ausgedrückt wird, was bislang in den Aufgabenbereich der in sich nicht konsistenten und damit defizitären Elementtheorie gehört hat und folglich auf der Ebene der Melodie angesiedelt war: die Konstitution der Segmente, die bei Jensen (1994) keinen theoretischen Status mehr haben.

Im letzten Kapitel wird davon die Rede sein, welchen Ausblick die nicht-segmentale Phonologie zulässt, wenn ihren neuartigen Gedanken in der phonologischen Forschung genügend Platz eingeräumt wird.

Teil II

Kapitel 3.

Segmentalität im Strukturalismus

3.1. Trubetzkoy

3.1.1. Allgemeines

Das Thema der vorliegenden Arbeit ist die Auflösung des Segmentbegriffs in den neuesten Entwicklungen der Rektionsphonologie, so wie er durch die Arbeit von Jensen (1994) vermittelt wird. Die erwähnten Arbeiten drehen sich um radikale Veränderungen in der Repräsentation von Konsonanten, genauer gesagt von Verschlusslauten, die für Jensen (1994) der Anlass waren, von einer *nicht-segmentalen* Phonologie zu sprechen. Es wurde darüber bereits im vorigen Kapitel gesprochen, jedoch sei noch einmal gesagt, dass es um eine Verringerung der Elemente in der Elementtheorie der Rektionsphonologie geht. Die dynamische Seite der Repräsentation, das heißt die Melodie, wird zu Gunsten der Struktur abgebaut. Dies geschieht zunächst durch die Ersetzung des Elements γ durch eine bestimmte Art der Rektionsbeziehung. Genau diese Abschaffung des γ -Elements durch Jensen (1994) ergibt nun für den Segmentbegriff eine interessante Rückwirkung. Das Ergebnis des Experimentierens mit alternativen Repräsentationsmöglichkeiten führt zu einer Modifizierung des spezifischen Konzepts von Distinktivität, das der phonologischen Forschung schon immer vorgelagert ist. Es wird nun davon die Rede sein, dass die Distinktivität im Strukturalismus als Eigenschaft eines Segments, eines Lautes, genauer gesagt eines Phonems behandelt wurde, sie wurde also *im Segment* verortet. Es handelt sich bei diesen Veränderungen um eine Verschiebung weg von der Verortung der Distinktivität im Segment als eine seiner Eigenschaften, hin zu einer Ansiedelung der Distinktivität im gesamten phonologischen String, folglich also zu einer Umformulierung der Distinktivität zu einer Eigenschaft des Strings statt einer Eigenschaft des Segments. Dieser Punkt wird später wieder aufgegriffen. Anzumerken ist in jedem Fall, dass es einen klaren, relevanten Berührungspunkt zwischen der Rektionsphonologie in ihrem neuesten Stadium einerseits und Trubetzkoy (1967) andererseits insofern gibt, als Trubetzkoy's Theorie einen besonders wichtigen Punkt in der Geschichte des Distinktivitätsbegriffs

einnimmt. Seine Publikation war die erste, die eine vollständig entwickelte Phonemtheorie und im selben Zug eine vollständige Theorie der Segmentalität und der an sie geknüpften Distinktivität vorstellt. Generell berufen sich sämtliche phonologische Theorien implizit oder explizit auf Trubetzkoy, wenn es um die Operationalisierung der Distinktivität in einer wie auch immer gearteten phonologischen Repräsentation geht. Trubetzkoy's Vorstellung von Distinktivität hat die phonologische Forschung bis heute massiv geprägt, und die Geburtsstunde des Phonems scheint insofern gleichzeitig auch die Geburtsstunde des heute noch gültigen Konzepts der Distinktivität zu sein. Insofern als die erwähnte nicht-segmentale Phonologie einen Paradigmenwechsel in der Disziplin der Phonologie darstellt, oder diesen zumindest darstellen könnte, da über den Erfolg dieser neuen Ansichten noch kein Urteil abgegeben werden kann, sind Trubetzkoy's Meinung und die aktuelle Reaktionsphonologie zwei sich gegenüberstehende Extreme. Zwar wird darauf hingewiesen, dass es durchaus Ähnlichkeiten zwischen diesen Extremen geben kann und gibt, zumal Trubetzkoy's Phonologie in ihrer sehr wohldurchdachten Formulierung der wichtigsten Punkte auch eine kritische Lesart im positivsten Sinne zulässt. Im Grunde sind die widersprüchlichen Aussagen von Segmentalität und Nicht-Segmentalität der Repräsentationen, beziehungsweise der gesamten Theorie, sehr deutlich zu erkennen.

Im folgenden Kapitel soll also der erste Blick in die Geschichte der Phonologie geworfen werden, genauer gesagt auf den Punkt, an dem die heute vorherrschende Vorstellung von der Segmentalität am deutlichsten zum Vorschein tritt, gemeinsam mit der hypothetischen Entität des Phonems, das in der strukturalistischen Phonologie geboren wurde. Trubetzkoy (1967) erhält den Hauptteil der Aufmerksamkeit, während Swadesh (1934), Twaddell (1935) und Jones (1957) an zweiter Stelle erwähnt werden. Saussure (1967), dessen Sprachtheorie in hervorragender Weise unter anderem von Krämer (2001) erläutert wird, findet nur nebenbei Beachtung, und auf andere prominente Vertreter des Strukturalismus, beziehungsweise der frühesten phonologischen Forschung, wie Jan Baudouin de Courtenay, André Martinet, Henry Sweet, Paul Passy, Edward Sapir und Leonard Bloomfield wird keine Rücksicht genommen.

Die Auseinandersetzung mit dem strukturalistischen Segmentbegriff ist von großer Wichtigkeit, da der zu jener Zeit entwickelte Blickwinkel auf die Phonologie, ja auf die Sprache als Gesamtphänomen, bis in die heutige Zeit erhalten geblieben ist und das

trotz etlicher Umstellungen in den Theorien bezüglich der verschiedenen Sprachebenen. Auch wenn, wie zum Beispiel im Kapitel über die klassische generative Phonologie zu sehen, der Strukturalismus in der Sprachwissenschaft oft kritisiert und verworfen wurde. Eine vollständige Loslösung von strukturalistischen Auffassungen wurde nie durchgeführt, wovon man sich jederzeit in einer beliebigen einführenden Lehrveranstaltung an wohl jedem beliebigen sprachwissenschaftlichen Institut leicht überzeugen kann.

Um also die Auflösung des Segmentbegriffs in der nicht-segmentalen Phonologie zu dokumentieren, ist es nötig, sich die erste große Manifestation jenes Begriffs zu vergegenwärtigen.

3.1.2. Phonetik und Phonologie

Eine zentrale Frage stellt sich nicht nur heute sondern bereits seit den Anfängen der modernen Sprachwissenschaft, nämlich die nach dem möglichen Verhältnis der Phonologie zur Phonetik. Auch die Frage nach der Segmentalität kann diesen Aspekt nicht ausklammern, scheint es doch, dass die Vorstellung eines Segments als sprachliche Einheit auf eine Gleichsetzung mit dem artikulatorisch phonetisch definierten Sprachlaut zurückzuführen ist, wie auch im Kapitel über die generative Phonologie zu sehen sein wird.

Etliche phonologische Ansätze bestehen strikt auf einem spezifischen Abhängigkeitsverhältnis der jeweiligen phonologischen Theorie gegenüber bestimmten phonetischen Aspekten, die üblicherweise tatsächlich artikulatorischer Natur sind. Der in diesem Zusammenhang am häufigsten gebrauchte Term lautet *grounded phonology*, wobei damit darauf verwiesen werden soll, dass die Phonetik als Grundlage der Phonologie die hervorragende Quelle phonologischer Erkenntnis darstellt. Aus einer derartigen Anschauung heraus lassen sich Prinzipien wie dasjenige des *ease of articulation* und ähnliche extern angenommene Triebfedern des phonologischen Verhaltens der jeweiligen Sprache beziehungsweise der menschlichen Sprache generell aufstellen. Es ist hier nicht der Platz über die epistemologischen Besonderheiten solcher Standpunkte zu diskutieren. Wichtig ist vor allem, dass sich grundlegende Gedanken zu diesem Thema bereits bei Trubetzkoy (1967:13ff.) finden lassen, der dazu schreibt, dass die Phonetik die Wissenschaft von der materiellen Seite der menschlichen Sprache ist. Sie hat es als solche mit einer riesigen Menge an akustischen und artikulatorischen Eigenschaften zu tun, um letztlich die Frage beantworten zu können, wie genau ein spezifischer Sprachlaut ausgesprochen wird. Er weist weiters darauf hin, dass die meisten dieser Eigenschaften für den Phonologen jedoch nicht die geringste Bedeutung besitzen, da sie nicht als Unterscheidungsmerkmal der Wörter der jeweiligen Sprache dienen können. Während also die Phonologie sich auf die Eigenschaften der Laute zu konzentrieren hat, die eine bestimmte Funktion in der Sprache erfüllen, muss die Phonetik auch auf sämtliche vom Standpunkt des sprachlichen Systems aus gesehen unwichtige Eigenschaften achten. Deutlich wird hier auch, dass für Trubetzkoy die Phonologie ein Teil der *Grammatik* ist und mit den entsprechenden

Mitteln untersucht werden soll, im Gegensatz zu den rein naturwissenschaftlichen Methoden, derer sich seiner Meinung nach die Phonetik bedienen sollte. *Funktion* bezieht sich in diesem Abschnitt also klar auf grammatikalische Kategorien. Weiter unten sollen die erwähnten Unterscheidungsmerkmale näher erläutert werden. Nur soviel sei noch gesagt, dass die Phonetik als *Sprechaktlautlehre*, die Phonologie aber als *Sprachgebildelautlehre* bezeichnet wird, eine Aufteilung die in etwa den Begriffen der *parole* und *langue* bei Saussure (1967:11ff.) entspricht.

Interessant ist an dieser Stelle, im Hinblick auf das bereits angeführte Phonologische Epistemologische Prinzip, sowie auch im Hinblick auf diverse Ansichten zur *grounded phonology*, dass bei Trubetzkoy eine ganz klare erkenntnistheoretische Präferenz zu erkennen ist. Phonetisches Wissen von den *Lauten* muss nämlich unbedingt auf phonologische Vorstellungen zurückgeführt werden. Es bedarf also zunächst einer phonologischen Theorie, um den unübersichtlichen Schallstrom zugänglich zu machen und zu ordnen. Ein Punkt der auch und gerade im Zeitalter der rechnergesteuerten Spektrogrammanalysen nichts an Aktualität verloren hat.

Der Schallstrom, den der Phonetiker untersucht, ist ein Kontinuum, das in beliebig viele Teile gegliedert werden kann. Das Bestreben gewisser Phonetiker, innerhalb dieses Kontinuums „Sprachlaute“ abzugrenzen, beruhte auf phonologischen Vorstellungen (durch Vermittlung des Schriftbildes). (Trubetzkoy 1967:16)

Gerade der in Klammern gehaltene, unscheinbare Zusatz zur Rolle des Schriftbildes ist von größtem Interesse. Der Umstand, dass mit großer Wahrscheinlichkeit schriftgeleitete Vorstellungen den Segmentbegriff mitbestimmen, ist sicher ein zentrales Moment in der Frage nach einer möglichen Charakterisierung des Segments. Es wird im Folgenden nicht untersucht werden, ob und wie eine spezifische Schreibung, eine Orthographie, ein Schrifttyp phonologische Theorienbildung beeinflusst. Zu dieser Frage wäre es erforderlich, eine eigene Untersuchung voranzutreiben. Es ist jedoch festzuhalten, dass aufgrund der angesprochenen Schwierigkeiten bei der exakten Segmentierung des phonetischen Schallkontinuums die Vermutung nahe liegt, dass die Schrift möglicherweise noch stärker auf die Phonologie – und somit auch auf segmentale Vorstellungen innerhalb der Phonologie – wirkt als die Phonetik.

Nach dieser Ansicht Trubetzkoy's würden heutzutage wohl nur noch die wenigsten Phonologinnen und Phonologen ihre Arbeit ausrichten. Sie bestärkt jedoch den

Verdacht, dass es eine Gleichsetzung von Laut und Segment gibt, welche auch für den modernen Segmentbegriff konstitutiv und charakterisierend ist, und sie erweitert diesen sogleich um die Vermutung, dass die Schreibung, genauer die alphabetische Schrift, hier eine entscheidende Rolle spielen würde.

Schließlich bleibt Trubetzkoy (1967:17) aber nicht konsequent bei dieser Trennung, insofern als er es für selbstverständlich hält, dass die Phonologie von gewissen phonetischen Begriffen sehr wohl Gebrauch machen soll. Ein gewisser Kontakt zwischen Phonologie und Phonetik muss also unbedingt aufrechterhalten werden, wobei aber die Grenzen des Notwendigen nicht überschritten werden dürfen. Trubetzkoy lässt uns mit der Frage nach dem Notwendigen leider allein.

3.1.3. Distinktivität und Bedeutung

Einen weiteren wichtigen Punkt bildet Trubetzkoy's Unterscheidungslehre, in der es um die von ihm so genannten *Funktionen der Schalleigenschaften* geht (Trubetzkoy 1967:29ff.). Diese können von durchaus unterschiedlicher Art sein. Generell wird in den „Grundzügen der Phonologie“ sehr explizit ein viel ganzheitlicheres Bild der Phonologie vertreten, als dies in den heute verbreiteten funktionalen, also formalistischen, phonologischen Theorien der Fall ist. Dieser Umstand könnte Erstaunen wecken, wenn, wie im nächsten Kapitel, das Bemühen der generativen Phonologie Chomskys um eine holistische Sichtweise der Grammatik ins Auge gefasst wird, obwohl der Strukturalismus dort heftiger Kritik ausgesetzt ist. Der ganzheitliche Blick Trubetzkoy's zeigt sich auch in der Übernahme der drei Sprachfunktionen von Bühler auf die Ebene der Phonologie, von denen weiter unten die Rede sein wird.

Die unterschiedlichen Funktionen der Schalleigenschaften sind zunächst die *kulminative*, die *delimitative* und die *distinktive* Funktion. Die Aufgabe der ersten Funktion soll es sein, dass sie angibt „wieviel „Einheiten“ (= Wörter, bzw. Wortverbindungen) im betreffenden Satze enthalten sind.“ Im Vergleich dazu ist die zweite Funktion zu dem Zweck vorhanden, „die Grenze zwischen zwei Einheiten“ (Trubetzkoy 1967:29) deutlich zu machen. An diesem Punkt liegt es nahe, an modernere Betrachtungen der Phonologie zu denken, wie zum Beispiel an die Rektionsphonologie, in der die Phonologie generell eine Art Wegweiserfunktion innerhalb der Sprache erhält. Was in heutigen Theorien allgemein als *Phonotaktik* bezeichnet wird, gilt dort somit als eine Hilfe zur Orientierung des Empfängers in der Flut der Schallwellen des sprachlichen Signals. Trubetzkoy fasst dies ebenfalls als völlig eigene Funktion der Phonologie auf.

Für unsere Belange ist vor allem aber die dritte Funktion, die distinktive, von Bedeutung, da Distinktivität ein zentraler Punkt bei der Frage nach dem Segment ist. Schließlich ist das Segment, das im Grunde immer schon mit einem Phonem, oder genauer gesagt mit der allophonischen Realisierung eines Phonems (also mit einem bestimmten Sprachlaut) gleichgesetzt vorgestellt wird, der Ort, an dem sich Distinktivität entfalten kann. Nicht umsonst hat das Phonem den Status der *kleinsten bedeutungsunterscheidenden Einheit*, nämlich genau deshalb, weil es die

Distinktivität beherbergt, was nichts anderes heißt, als dass ihm jene distinktive Funktion zugesprochen wird.

Gemäß Trubetzkoy muss sich jedes Wort, genauer gesagt jede sprachliche Einheit, von sämtlichen anderen Einheiten derselben Sprache unterscheiden. Deshalb müssen die sprachlichen Einheiten eines spezifischen Systems auch Schalleigenschaften mit distinktiver Funktion enthalten, andernfalls wäre genau diese Unterscheidung zwischen den Einheiten ein Ding der Unmöglichkeit. Um Trubetzkoy richtig zu verstehen, ist es hier jedoch wichtig zu erwähnen, dass er der distinktiven Funktion eine zentralere Rolle zuschreibt als den beiden anderen. Diese bleiben für ihn „bequeme Hilfsmittel“ (Trubetzkoy 1967:30) gegenüber der absolut unentbehrlichen Distinktivität.

Die einzelnen Wörter bestehen also, um sich voneinander abheben zu können, aus miteinander kombinierten Unterscheidungselementen, wobei das Auffinden und Isolieren dieser Unterscheidungselemente, und nichts anderes ist die Arbeit der Phonologie, keine naturwissenschaftliche Tätigkeit sein kann, sondern, wie bereits erwähnt, mit denselben Mitteln erfolgen muss, die zum Beispiel auch bei der Erforschung der Syntax oder anderer Bereiche der Grammatik zum Einsatz kommen.⁷ Die Phonetik umfasst im Unterschied zur Phonologie eine riesige Anhäufung von akustischen und artikulatorischen Eigenschaften, von denen die allermeisten aber für die Phonologie vollkommen unwesentlich sind, da sie keinesfalls zur Unterscheidung von Bedeutungen herangezogen werden können. Nur was eine solche *Funktion im Sprachgebilde* hat, ist für die Phonologie von Interesse.

Weiter unten wird davon die Rede sein, wie die Phonologie bei Trubetzkoy als ein weitaus vielschichtigeres Phänomen aufgefasst wird, als dies bei den meisten modernen Phonologen der Fall ist. Vor allem ist es hier aber methodologisch interessant, wie es überhaupt möglich ist, Distinktivität in den Schalleigenschaften aufzuspüren. Es scheint der einzig legitime Schluss der zu sein, dass die Distinktivität ausschließlich durch die Bedeutung geködert werden kann. Distinktive Funktion haben heißt für einen Laut stets nur, Bedeutungen unterscheiden zu

⁷ Die bereits erwähnte Forderung nach einer methodischen Trennung von Phonetik und Phonologie, bei welcher der Phonetik ein rein naturwissenschaftlicher Zugang zukommen soll, ist durchaus problematisch. Auch die heutigen formalen Theorien in der Sprachwissenschaft verstehen sich gerne als naturwissenschaftlich ausgerichtete Zugänge, da sie mit einer empirisch-induktiven Methode arbeiten. Die disziplinäre Trennung entlang der Untersuchungsgegenstände, statt entlang der methodischen Blickwinkel ist keine selbstverständliche Angelegenheit.

können. Es ist nur dann klar, dass ein Wort von einem anderen verschieden ist, wenn es kognitiv im Empfänger eine andere Bedeutung aktiviert als andere existierende Wörter der jeweiligen Sprache. Dabei sollte aber berücksichtigt werden, dass mehrere, durchaus unterschiedliche Arten der Distinktivität denkbar sind, die nicht immer alle in phonologischen Theorien zur Sprache kommen.

Vier Varianten scheinen sinnvollerweise formulierbar:

- Ein grammatikalischer, akzeptierbarer, das heißt phonologisch wohlgeformter Ausdruck aktiviert eine Bedeutung x.
- Ein phonologisch wohlgeformter Ausdruck aktiviert eine Bedeutung y, wobei x und y hier selbstverständlich nur im jeweiligen Kontrast miteinander als unterschiedlich gelten und somit für zwei beliebige verschiedene Morpheme einer natürlichen Sprache stehen können.
- Ein phonologisch wohlgeformter Ausdruck aktiviert überhaupt keine Bedeutung. Es handelt sich also um eine zufällige Lücke im System beziehungsweise um ein Nonsenswort.
- Ein Ausdruck ist nicht phonologisch wohlgeformt und aktiviert daher auch keine Bedeutung, es sei denn eine, die mit einem phonologisch wohlgeformten Ausdruck verknüpft ist, der selbst wiederum phonetische Ähnlichkeit mit dem besagten nicht phonologisch wohlgeformten Ausdruck hat. Die Frage nach der Definition der phonetischen Ähnlichkeit muss aber, womöglich nicht nur an dieser Stelle, offen bleiben.

Die Frage, die sich im Hinblick auf die Segmentalität immer wieder stellen muss, ist die nach dem Ort des Kontrastes. Beispiele wie das im nächsten Kapitel aufgezeigte, bei dem die englischen Wörter *writer* und *rider* gegenübergestellt werden, zeigen eine Krise der zu einfach gedachten klassischen Vorstellung der Kontrastivität.⁸

Dies ist hier nur als Ergänzung zu Trubetzkoy's Überlegungen zur distinktiven Funktion der Laute gemeint, bietet sich aber als Versuch einer ersten Gliederung der

⁸ Solche und ähnliche Fragen stellen sich gerade dann, wenn es etwa um die Unterscheidung des *ich*-Lautes und des *ach*-Lautes im Deutschen geht oder um den Unterschied zwischen langen und gelängten Vokalen wie im Englischen *bit* (Kurzvokal), *bid* (gelängter Kurzvokal), *beat* (Langvokal) und *bead* (gelängter Langvokal). Die Frage ist hier, ob diese verschiedenen Realisierungen phonologisch sind, das heißt, ob sie auch in der Phonologie repräsentiert werden müssen oder nicht.

Codierungsschemata von Bedeutung an. Distinktivität oder Kontrastivität, wie sie hier kurz besprochen wurde, ist in der Phonologie ein ebenso unumgängliches wie unzugängliches Thema.

3.1.4. Verschiedene Arten der Phonologie

Weiter oben im Text wurde darauf hingewiesen, dass die Phonologie bei Trubetzkoy als Phänomen weiter gefasst wird, als dies heutzutage üblich ist. Wenn zunächst von den verschiedenen Funktionen der Schalleigenschaften die Rede war, ist nunmehr gemeint, dass die Phonologie als Ganzes mehrere Funktionen haben kann. Bei Trubetzkoy (1967:17ff.) wird auf die Sprachfunktionen verwiesen, wie sie zuerst von Karl Bühler (1999:24ff.) in seinem *Organonmodell* für die menschliche Sprache im Allgemeinen formuliert wurden. Gemeint ist die bekannte Aufteilung in *Kundgabe*, *Auslösung* und *Darstellung*. Trubetzkoy folgt dieser Dreiteilung auch im Bereich der Phonologie, womit es für ihn konsequenterweise auch drei voneinander unterschiedene Arten von Phonologie geben muss, die allerdings für den gegebenen Anlass in zwei Blöcken präsentiert werden können:

- Die *Kundgabephonologie* und die *Auslösungsphonologie* vermitteln Informationen über den Sprecher beziehungsweise die Sprachsituation, die aber weiter nichts mit dem Inhalt des sprachlichen Zeichens, das heißt genauer gesagt mit der in der Grammatik codierten Bedeutung des sprachlichen Zeichens, zu tun haben. Es kann dabei zum Beispiel um Gruppenzugehörigkeit, um Stilistik, Emotionalität oder ähnliches gehen. Kundgabephonologie und Auslösungsphonologie sind nicht immer leicht voneinander zu unterscheiden, weshalb sie hier auch unter einem gemeinsamen Punkt aufgeführt werden. Diese beiden Bereiche werden bei Trubetzkoy *phonologische Stilistik* genannt. Es soll hiermit erwähnt werden sein, dass jene phonologische Stilistik in der menschlichen Sprache durchaus keine untergeordnete Stellung der Grammatik gegenüber innehat, dass dieser Aspekt aber lediglich nicht vorrangig in eine Untersuchung der Segmentalität gehört.
- Die *Darstellungsphonologie* dagegen ist die Phonologie, so wie sie heute grundsätzlich als Lehre von den kleinsten distinktiven Elementen der Sprache verstanden wird, in dem Sinne, dass es bei ihr um Bedeutungsunterscheidung durch Unterscheidungsmerkmale, also um Distinktivität oder Kontrastivität, folglich um Grammatikalität geht.

Diese Unterscheidung könnte viel neuen Schwung in die heute geführten Diskussionen um die Beziehung zwischen Phonetik und Phonologie einerseits und um die Beziehung zwischen der grammatikalisch codierten Information und der holistisch verstandenen Kommunikation andererseits bringen. Wenn der Teil der Sprache, der nicht in einer darstellenden Weise grammatikalisch codiert ist, trotzdem seinen gleichberechtigten Status als wichtiger Teil der Kommunikation beibehalten soll, so muss er auch durch die Sprache codiert sein, nur dementsprechend in einer anderen Funktionsform. Wenn auch diese funktionalen Bereiche Teil der phonologischen Forschung sein sollen, so müsste die Grenze zur Phonetik neu gezogen werden. Was bisher als rein phonologische Stilistik gesehen wurde, was bedeutet, dass moderne Theorien dieses Feld gänzlich in den Aufgabenbereich der Phonetik entlassen wollen, könnte unter Umständen systematisch erfasst werden und sich als wichtiger herausstellen, als gemeinhin angenommen wird. Diese Überlegungen würden aber zu weit weg vom Thema führen. Erwähnt sei nur, dass die besprochene Grenze für Trubetzkoy ganz und gar kein Problem darstellt, da er sich klar dafür ausspricht, dass der Name *Phonologie* im Grunde ausschließlich für „die Untersuchung der darstellungsrelevanten lautlichen Seite des Sprachgebildes“ (Trubetzkoy 1967:29) beschränkt bleiben soll. Phonologie ist bei Trubetzkoy also Darstellungsphonologie und nichts Anderes.

3.1.5. Unterscheidungslehre und Phoneme

In diesem Abschnitt soll noch einmal die Unterscheidungslehre aufgegriffen werden, die oben schon angesprochen wurde, so wie sie bei Trubetzkoy (1967:29ff.) dargestellt wird. Auf der zentralen Ebene der Darstellungsphonologie können nun also die bereits erwähnten drei verschiedenartigen Funktionen der Schalleigenschaften festgestellt werden:

- Die kulminative Funktion, wie zum Beispiel der Akzent.
- Die delimitative Funktion, wie unter anderem der Glottisverschluss im Deutschen, zum Beispiel zum Anzeigen des Wortanlautes.
- Die distinktive beziehungsweise bedeutungsunterscheidende Funktion.

Jedes Wort, jede sprachliche Einheit überhaupt, muss also Schalleigenschaften mit distinktiver Funktion enthalten, um überhaupt von anderen Spracheinheiten unterschieden werden zu können.

Der vielleicht wichtigste Begriff in der Unterscheidungslehre ist der der *Opposition*, also des Gegensatzes. Zwei Wörter, zwei distinktive Laute, zwei beliebige Dinge im Allgemeinen sind nur dann voneinander unterscheidbar, wenn sie einander direkt gegenübergestellt werden. Dieser Grundsatz gilt natürlich auch für die distinktiven Schalleigenschaften. Wenn hier also von *distinktiven Schalleigenschaften* die Rede ist, so sind damit *Schallgegensätze* im Sinne Trubetzkoy's gemeint. Solche Schallgegensätze können sprachliche Zeichen voneinander scheiden, das heißt im weiteren nicht nur ihre jeweilige Form, sondern auch die intellektuelle Bedeutung (also das Signifikat des sprachlichen Zeichens) zweier bedeutungstragender sprachlicher Einheiten – zweier Wörter oder Morpheme – differenzieren und sind daher *phonologisch distinktiv*. Die übrigen Schalleigenschaften sind folglich *phonologisch irrelevant* und können nur noch Materialobjekt der Phonetik – oder möglicherweise der phonologischen Stilistik im oben beschriebenen Sinne – sein, jedoch nicht der Darstellungsphonologie, also der Phonologie im engeren Sinn.

An dieser Stelle muss auch kurz das Problem der Allophone zur Sprache kommen. Es können grundsätzlich nur *vertauschbare* Laute distinktiv sein, das heißt solche, die in derselben Lautumgebung auftreten können. Ist dies nicht der Fall, wie eben bei

der komplementären Verteilung zweier Laute, ist eine Opposition schlechterdings unmöglich, da es durch die Verteilung niemals zustande kommen kann, dass die allophonischen Laute *allein* an der Unterscheidung zweier Morpheme beteiligt sind, was zeigt, dass der Kontext immer mitunterscheidend ist. Genau diese *alleinige* Unterscheidungskraft der Laute ist aber bei einer Opposition gegeben. Fällt jedoch die Opposition weg, kann es auch generell keinen Unterschied mehr geben.

Ein weiterer interessanter Fall ist der, wenn es in einem sprachlichen System vertauschbare Laute gibt, die jedoch nicht in der Lage sind Morpheme zu unterscheiden, die folglich also freie Variationen eines Phonems sind.

Ganz umgekehrt sind im Japanischen *r* und *l* zwar vertauschbar, aber unfähig, eine distinktive Opposition zu bilden: in jedem beliebigen Wort kann *l* durch *r* ersetzt werden und umgekehrt, ohne daß dadurch irgendeine Bedeutungsänderung entstehen würde. (Trubetzkoy 1967:32)

Die distinktive Opposition unterscheidet Trubetzkoy aber noch genauer, indem er als Beispiel aus dem Deutschen den velaren Nasal [ŋ] und den Frikativ [h] anführt. Diese beiden Konsonanten sind zwar nicht vertauschbar, für Trubetzkoy aber dennoch distinktiv, da sie im Gegensatz zur Unterscheidung zwischen *ich*-Laut und *ach*-Laut keine gemeinsamen Eigenschaften, wie etwa *stimmloser dorsaler Reibelaut* oder ähnliches aufweisen, die sie gemeinsam von anderen Konsonanten unterscheiden würde.⁹ Eine solche exzeptionelle Art der Opposition wird *indirekt-distinktiv* beziehungsweise *indirekt-phonologisch* genannt, im Gegensatz zur oben skizzierten *direkt-phonologischen* Opposition (Trubetzkoy 1967:32).

Jedes Glied einer Opposition wird bei Trubetzkoy als *distinktive* oder *phonologische Einheit* bezeichnet. Phonologische Einheiten können also unterschiedliche Gesichter haben. Die Opposition zwischen *Bahn* und *Bann* wird lediglich durch die Vokalquantität erzielt, während in einem Wortpaar wie *tausend* und *Tischler* bis auf den Anlaut so ziemlich alles divergiert. Die Frage stellt sich, ob diese phonologischen Einheiten noch weiter unterteilt werden können. Trubetzkoy's Antwort darauf ist, dass sich ein einzelner Laut zwar sehr wohl noch phonetisch weiter zerlegen lässt, dass

⁹ Hier wird sich also klarerweise auf phonologisch distinktive *phonetische* Eigenschaften gestützt, um die jeweiligen Laute zu charakterisieren. Trubetzkoy's Theorie zeigt hier einen markanten Unterschied zu bestimmten rektionsphonologischen Theorien der heutigen Zeit, die einen Verweis auf phonetische beziehungsweise *artikulatorische* Eigenschaften, ungeachtet ihrer vorhandenen oder fehlenden distinktiven Funktion, generell ablehnen.

diese phonetischen Eigenschaften wie Schließphase, Haltephase, Plosion und ähnliches aber keine phonologischen Einheiten mehr darstellen, da sie nicht getrennt voneinander und vereinzelt vorkommen, sondern immer Teil eines komplexeren Gesamtlautes sind. Die Unterteilung macht also für die Phonologie keinen Sinn. Ein [b] zum Beispiel ist eine phonologische zeitlich nicht zerlegbare Einheit (Trubetzkoy 1967:33f.).

Jene phonologischen Einheiten aber, die sich nun nicht mehr weiter in kleinere Einheiten zerlegen lassen, werden *Phoneme* genannt. Die Phoneme stellen die distinktiven Elemente dar, aus denen die Wörter einer Sprache zusammengestellt werden. Ein Phonem deckt sich jedoch nicht völlig mit einem konkreten Lautgebilde, das aus einer Flut von phonetischen Eigenschaften besteht. An einem Phonem, und das ist eines seiner entscheidenden Charakteristika, gibt es ausschließlich phonologisch relevante Eigenschaften. Es deckt sich also mit der „Gesamtheit der phonologisch relevanten Eigenschaften eines Lautgebildes“ (Trubetzkoy 1967:35). Folglich sind die Sprachlaute niemals die Phoneme selbst, da ein Phonem per definitionem keine phonologisch irrelevanten Züge enthalten kann, was bei einem konkreten Sprachlaut aber unvermeidlich ist, da er sich eben aus der Gesamtheit der relevanten *und* irrelevanten Eigenschaften zusammensetzt.

Kaum hat Trubetzkoy aber darauf verwiesen, dass die Wörter einer Sprache aus Phonemen zusammengesetzt werden, warnt er auch schon davor, sich die Sache zu einfach vorzustellen. Phoneme sind in dem Sinne *keine* Bausteine, die zu einem Ganzen aneinandergesetzt werden. Die Idee des vollständig in Segmente zerlegbaren Wortes muss mit Vorsicht genossen, wenn nicht auf der Stelle wieder verworfen werden, weil ein Wort immer auch eine Gesamtheit, eine *emergente* Ganzheit oder *Gestalt* ist. Damit solche Gestalten voneinander unterschieden werden können, müssen sie natürlich aus unterscheidbaren Elementen bestehen. Trubetzkoy weigert sich aber, die Distinktivität als eine strikt *segmentale* zu verstehen, indem er meint, dass Wörter grundsätzlich immer als Gestalten perzipiert werden (Trubetzkoy 1967:34f.). Dieser Gedanke wird leider nicht weiter verfolgt. Zwar scheint es kaum angebracht, hier schon von einer Vorwegnahme einer nicht-segmentalen Auffassung von Phonologie zu sprechen. Zu deutlich wird die Idee des Phonems als *Einheit* präsentiert, und genau auf diese Darstellung kommt es hier an. Trubetzkoy ist sich sehr wohl bewusst, dass er ein reduktionistisches Bild der Sprache zeigt. Trotzdem ist die Identität des Phonems als Segment, als Baustein oder besser gesagt als

abstrakter Ort, der ganz genau nur die zur Distinktion relevanten Schalleigenschaften beherbergt, die für sich genommen kein Eigenleben führen können, weder eine physische, im Bereich der Phonetik, noch eine abstrakte, in einer möglichen phonologischen Repräsentation. Das phonemische Segment bleibt also eine fixe Größe innerhalb des Sprachsystems, auch wenn jenseits davon noch genügend Platz für größere Zusammenhänge bleibt, in die es leicht eingebettet werden kann.

3.2. Weiteres zur strukturalistischen Segmentalität

3.2.1. Allgemeines

Swadesh (1934), Twaddell (1935) und Jones (1957) regen zu weiteren kurzen Ausführungen an, welche nun den zweiten Teil dieses Kapitels bilden sollen. Die Auswahl genau dieser Texte steht, obwohl sie sehr knapp ist, repräsentativ für die vielfältigen Zugänge strukturalistischer Phonologie zum Phonem und Segment. Dies ist möglich, da trotz der reichhaltigen und heterogenen einschlägigen strukturalistischen Literatur die vorgestellten Arbeiten unter anderem den Anspruch erheben, das Feld überblicksartig abzudecken.

3.2.2. Swadesh und das phonemische Prinzip

Swadesh (1934) beklagt, dass obwohl das *phonemische Prinzip* zu den Grundlagen der Sprachwissenschaft gehört, es dennoch kaum ernsthafte Beachtung von Seiten der Linguisten bekommt. Ein Umstand der heute umso mehr auf die Problematik der Segmentalität zutrifft. Um direkt auf den für die vorliegende Arbeit wichtigsten Punkt zu sprechen zu kommen, sei erwähnt, dass Swadesh unter dem phonemischen Prinzip folgendes versteht:

[...] that there are in each language a limited number of elemental types of speech sounds, called phonemes[;] that all sounds produced in the employment of the given language are referable to its set of phonemes[;] the phonemes [...] are not necessarily perceived that he [d.h. the native speaker of the language. Anm.: R.W.B.] experiences in isolation. They occur ordinarily as the elements of words or sentences. [T]he native can recognize [...] words different as to one of the component phonemes[.] (Swadesh 1934:32)

Zwei Themen fallen an dieser Stelle sofort ins Auge. Erstens das Problem der nicht vorkommenden isolierten Beobachtung der Phoneme und zweitens das Problem der genauen Lokalisierung der Phoneme als Teile der zu unterscheidenden sprachlichen Einheit. Wenn es stimmt, dass Phoneme nicht in Isolation vorkommen, sondern nur im Verband anderer linguistischer Komponenten, was liegt dann näher als der Gedanke, dass ein Phonem möglicherweise gar keinen isolierbaren Baustein der Sprache repräsentiert? Auf den zweiten Punkt, die Lokalisierung der Phoneme, wird im nächsten Kapitel zurückgekommen.

All phonemes, as a general thing, are limited as to the positions in which they may occur. (Swadesh 1934:33)

Was sich hinter diesem Satz verbirgt ist natürlich nichts anderes, als die in der Phonologie viel bearbeitete Frage der Phonotaktik. Phonotaktik, als Beschäftigung mit den wohlgeformten und nicht wohlgeformten Reihen von Lauten, ist nur in segmentalen Theorien möglich, ja selbst nur in diesen überhaupt nötig. Wenn in der nicht-segmentalen Phonologie Laute Epiphänomene und folglich keine phonologischen Einheiten sind, dann ist naturgemäß auch ihre Verteilung eine epiphänomenale Angelegenheit. Das soll heißen, dass ein spezifischer Laut in einer

spezifischen Oberflächenposition genau die Charakteristika aufweist, die durch das Zusammenspiel phonologischer Komponenten sich ergeben, wobei er selbst aber ein Nebenprodukt dieses Zusammenspiels ist. Nur eine segmentale Phonologie kann also die Frage nach der Organisation der Laute stellen. In Swadeshs Phonemtheorie müssen folglich Phonem und Segment zusammenfallen. Jede phonologische Theorie, die über diese Ebene hinaus geht, oder besser gesagt unter dieser Ebene zu schürfen beginnt, bewegt sich weg von der Frage nach den Verhältnissen zwischen den Lauten hin zur Frage nach dem Verhältnis des Lautes zu sich selbst, genauer gesagt nach den internen Bedingungen seiner Gestalt.

Wie bereits weiter oben erwähnt, scheint die Vorstellung des Phonems als signifikanter Laut sowie auch die implizite oder explizite Gleichsetzung von Laut, Phonem und Segment auf dieser Ebene von der Phonetik abhängig zu sein, was bestätigt wird durch Bemerkungen wie:

The bases of classification are common phonetic, variational and distributional features. (Swadesh 1934:34)

Wieder zeigt sich, dass die Phonetik, und damit letztlich die Laute, eine wichtige Rolle bei der Klassifikation der Phoneme spielt. Das vom Laut oder Buchstaben abgeleitete Phonem ist aber scheinbar nicht die einzige phonematische Einheit. Auch die *suprasegmental* genannten Eigenschaften des phonologischen Wortes, wie Prosodie und Ton (Swadesh 1934:34), haben bei Swadesh Phonemstatus.

Und noch zwei weitere Probleme, die sich in Swadeshs Theorie stellen, sollen hier Erwähnung finden. Erstens:

[D]ifferent occurrences of the same word have the same phonemic make-up. (Swadesh 1934: 35)

Aber wie wird nun festgestellt, ob zwei Formen Vorkommen desselben Wortes sind oder nicht? Ist, um ein strapaziertes Beispiel noch weiter zu beugen, *electricity* von *electric* deriviert, oder handelt es sich um zwei verschiedene, phonologisch völlig voneinander distinkte Lexikoneinträge? Eine phonologische Theorie kann selbstverständlich nicht auf dem Umstand aufgebaut werden, dass die beiden erwähnten Wörter dieselbe lexikalische Quelle haben oder dass sie von verschiedenen Ursprüngen stammen, aus dem einfachen Grund, dass es die phonologische Theorie mit ihren notwendigen Definitionen von *phonologischer*

Einheit, phonologischem Prozess, phonologischer Repräsentation und ähnlichem ist, die zu klären hat, ob es sich bei einem solchen Wortpaar um verwandte oder völlig zusammenhanglose Formen handelt, und nicht umgekehrt dieser postulierte Umstand den Aufbau der Theorie definieren kann.

Zweitens:

If the distribution of one type of sound is complementary to that of more than one other, it is to be identified with one rather than the other if there is a more definite phonetic similarity in that direction[.] (Swadesh 1934:35)

Wie oben stellt sich auch hier die Frage, wie phonetische Ähnlichkeit erkannt und festgemacht werden soll, wenn die phonologische Analyse erst als zweiter, abhängiger Schritt folgen soll. Ob das englische [p] in *speech* einem [b] ähnlicher ist als einem [p^h], ist ebenfalls eine Frage, die von der Phonologie und nicht von der Phonetik für die Phonologie beantwortet werden muss.¹⁰

¹⁰ Hier ist ein generelles Problem der Phonematik zu erwähnen: Oppositionen sagen nichts darüber aus, ob es sich bei zwei identischen Lauten in unterschiedlichen Kontexten um Realisierungen desselben Phonems handelt oder nicht.

3.2.3. Twaddell und die Ordnung der Laute

Auch bei Twaddell (1935) läuft die phonologische Auseinandersetzung unter anderem auf den Gegensatz beziehungsweise die Verknüpfung zwischen Phonetik und Phonologie hinaus. Er spricht zunächst von der unendlichen Vielfalt der Laute, welcher die einigende Kraft des phonematischen Prinzips gegenübersteht.

[T]he sounds of speech [...] present an almost infinite variety. Scarcely any two speakers of a given dialect pronounce the same word exactly alike[.] And yet, [...] those (articulatorily and acoustically) slightly different processes are still the same word[.] (Twaddell 1935:55)

Das Phonem ist für Twaddell also die Ebene, auf der unterschiedliche Laute tatsächlich identisch sind. Da hier jedoch nicht die Phoneme als solche, sondern im speziellen ihr Bezug zum Begriff der Segmentalität von Interesse ist, fällt vor allem folgender Umstand ins Auge: Es wäre unverantwortlich, das Phonem einfach mit dem Laut gleichzusetzen. Dieser Hinweis bringt jedoch kaum neue Aspekte ins Spiel. Viel wichtiger scheint, dass die Idee einer segmentalen Abfolge phonologischer Einheiten, seien diese nun Laute oder Phoneme, unangetastet bestehen bleibt. Die vorgenommene Segmentierung bezieht sich aber nunmehr nicht auf akustische Gebilde, sondern auf abstrakte Abbilder beziehungsweise Projektionen der konkreten oder konkret vorgestellten Sprachlaute. Der Sprachlaut ist der strukturalistischen Phonologie, wie sie unter anderem bei Twaddell (1935) zu untersuchen ist, als phonologische Einheit zu banal. Die Vorstellung vom Segment, die aller Wahrscheinlichkeit nach auch bei der Geburt des Sprachlautkonzeptes Pate stand, bleibt in der Projektion der Laute auf einer Ebene zweiter Ordnung jedoch erhalten, wo der Laut als Phonem wieder das sein darf, was ihm als Laut verwehrt bleiben muss: phonologischer Baustein, Segment. Phoneme sind folglich Projektionen von Sprachlauten, Sprachlaute zweiter Ordnung, einer zweiten Ordnung, die in der Lage ist, die phonetischen Unterschiede der ersten Ordnung wieder auszugleichen. Obwohl vom Segment als phonologischem Baustein gar nicht die Rede ist, sieht es ganz so aus, als hätte es nur den alten Anstrich des Lautes gegen den neuen des Phonems eingetauscht, um weiterhin seinen angestammten, umso mehr angestammten, weil nicht explizit dargelegten Platz in der

strukturalistischen Phonologie zu behalten, und um sich von dort aus in nachfolgende phonologische Theorien fortzupflanzen.

It was only after the recognition of actual measurable variety that the recognition of effective structural unity could appear as a contrast, and hence as needing a new technical term: [...] „phoneme“. (Twaddell 1935:55)

Die segmentale Phonologie erscheint unter einem weiteren Aspekt als möglicherweise direkt von einer fehlenden Unterscheidung zwischen den lautlichen Projektionsebenen hergeleitet, da nämlich die Vermischung der Laute erster und zweiter Ordnung anscheinend auf eine lange Tradition zurückblickt. Das ist Twaddell bewusst, und er schreibt:

[E]arlier students could say „sound“ and mean both the objective articulatory and acoustic phenomenon on the one hand, and the structural unit on the other. (Twaddell 1935:55)

Spekulationen über den Ursprung der Segmentidee, über eine mögliche Genealogie des Segments müssen an dieser Stelle selbstverständlich zurückstehen. Einzig die Trennung einer konkreten von einer abstrakten Ebene der Lautlichkeit scheint noch kein Garant dafür zu sein, dass Segmentalität als Prinzip in Frage gestellt wird. Insofern interessiert vorerst nur die Erhaltung des Segmentbegriffs jenseits der Grenzen phonematischer Abstraktion. Ein Grund dafür findet sich in der ausdrücklich geforderten starken Anbindung der phonologischen Forschung an die Phonetik:

[I]t is regrettable that some contemporary students of language also find it necessary to achieve „phonological“ insight through a resolute disregard of phonetic procedure. (Twaddell 1935:55)

Phonologie ohne direkte Bezugnahme auf Phonetik ist für Twaddell „*Phonologie*“, was wiederum eine klare Aussage über den Status der Phonetik ist.

Dass das phonologische Programm Twaddells trotz abstrakter phonematischer Ebenen einen gewissen wissenschaftstheoretischen Abstraktionsgrad vermissen lässt, zeigt auch seine Einstellung gegenüber der mentalistisch ausgerichteten Phonologie:

In so far as he occupies himself with psychical, non-material forces, the scientist is not a scientist. [...] Any correlations of those „mental phonemes“ must be established on the basis of sounds produced and reacted to. (Twaddell 1935:57)

Zu einem derartigen Standpunkt kann nur gelangen, wer von *Lauten* als zugrundeliegenden phonologischen Einheiten ausgeht. Laute als Epiphänomene sind Beobachtungsdaten, auf die eingegangen werden muss, die aber auch und vor allem auf hypothetische Entitäten schließen lassen, die selbst nichts mehr mit jenen Beobachtungsdaten gemein haben müssen. Das Verteufeln der Vernachlässigung der *materiellen* Ebene lässt vermuten, dass Twaddell den beobachteten Daten eine Form von Selbstevidenz zuspricht, die dazu führt, dass empirisch-induktive Erklärungsebenen von größerer Komplexität und Abstraktion, als dies für den Bereich der Beobachtungsdaten zutrifft, übersehen werden.

In der gegebenen Fassung bleibt das Phonem genau so segmental wie der Laut. Die Abstraktion geht also nicht über die Opposition zwischen Laut und Phonem hinaus.

3.2.4. Phoneme und Signifeme bei Jones

Den Schluss des Kapitels soll eine kurze Besprechung von Jones (1957) bilden. Jones macht mit Bezug auf Sapir klar, dass der Mensch eine „phonemische Intuition“ besitzt, die historisch dazu führen musste, dass es zur Etablierung alphabetischer Schriftsysteme kam.¹¹ Die Vermutung, dass die Idee des segmentalen Aufbaus der Phonologie sich unter dem Einfluss alphabetisch-segmentaler Schriften entwickelt hat, wird hier also umgedreht: Schriften sind generell segmental, *weil* die Segmentalität der lautlichen Sprachebene auf der Hand liegt. Um diesen Punkt zu untermauern, greift Jones auf eine von Sapir überlieferte Erfahrung zurück:

The existence of „phonemic intuitions“ was insisted upon repeatedly by SAPIR. It came to his notice in the course of teaching American Indians to write their languages. He observed how they continually and naturally noted differences of sound which „mattered“ (to them) and took no account of differences that did not „matter“ (to them): to put the case in modern terminology, they recorded differences of sound which were phonemic but ignored those which were not. (Jones 1957:2)

Unerklärlich bleibt, warum die Fähigkeit zur phonetischen Differenzierung ein Beweis für die Existenz linearer Phoneme sein soll. Alles, was damit bewiesen werden kann, ist, dass es eine Fähigkeit zur phonetischen Differenzierung gibt, die umso effizienter arbeitet, wenn zwei phonologisch unterschiedlich strukturierte Strings miteinander verglichen werden sollen. *Inwiefern* aber die Struktur der beiden zur Debatte stehenden Strings verschieden ist, oder wie die Struktur phonologischer Strings allgemein aufgebaut sein soll, wird beim Vorgang einer solchen Differenzierung natürlich nicht sichtbar, da ein solcher Einblick in zugrundeliegende strukturelle Bedingungen verständlicherweise nur durch eine explizite Theorienbildung und nicht durch die bloße Beobachtung von Daten möglich wird.

Jones trägt auch nicht unmittelbar zur Begriffsklärung der diversen phonologischen Termini bei, da bei ihm ein Sprachlaut im Allgemeinen einfach ein „linear“ or „segmental“ element of speech“ ist (Jones 1957:7. Fußnote 19). Laut und Segment fallen also auch an dieser Stelle zwanglos zusammen.

¹¹ Jones (1957:1). Diese „phonemische Intuition“ wird bei Jones anscheinend als eine naturgegebene Eigenschaft des Menschen an sich verstanden. Die Frage, warum nicht alle Schriftsysteme der Welt alphabetisch aufgebaut sind, bleibt freilich unbeantwortet.

Eine klare Definition versucht Jones von dem Terminus „Phonem“ zu geben:

[A] family of sounds in a given language which are related in character and are used in such a way that no member ever occurs in a word in the same phonetic context as any other member[.] (Jones 1957:14)

Und weiter heißt es:

It is my considered opinion that any reference to meaning is out of place in a physical definition of the phoneme. [...] **Phonemes are what is stated in the definition. What they do is to distinguish words from one another.** (Jones 1957:15)

Eine solche Definition könnte sich genau so gut auf die epiphänomenalen Laute einer nicht-segmental organisierten phonologischen Theorie beziehen, womit die Thematik der Kontrastivität auf eine andere, hypothetische Ebene verschoben würde, die selbst keine Rücksicht auf unter Umständen linear angeordnete Sprachlaute nehmen müsste.

Jones verleiht seinem Unwillen gegenüber einer solchen hypothetischen Ebene Ausdruck, wenn er schreibt:

[T]he Prague School [...] did not follow BAUDOIN DE COURTENAY'S description of the phoneme as a phonetic conception. They took the opposite course of treating phonemes as units of structure which were „realizable“ as speech-sounds. (Jones 1957:17)

Sowie auch:

I am unable to subscribe to TRUBETZKOY'S proposal to treat phonemics as a science on its own, quite separate from phonetics[,] so that the phonetician is prohibited from concerning himself with meanings of words, while apparently the phonemicist need not trouble himself overmuch with the ways in which words are pronounced. Such a separation is, for me, impossible. (Jones 1957:15. Fußnote 50)

Es überrascht nicht weiter, dass eine solche von Trubetzkoy geforderte Trennung für Jones unmöglich ist, da sein gesamtes phonologisches Programm vom Gedanken des segmentalen Charakters der Phonologie getragen wird. Zwar ist, wie bereits angemerkt wurde, auch in Trubetzkoy's Herangehensweise die Segmentalität ein zentrales Moment, doch lässt sich jener – und darauf begründet sich der Sonderstatus seiner Theorie – von diesem Umstand nicht dazu verleiten, die

Unterscheidung zwischen epiphänomenaler Oberflächenerscheinung und hypothetischen Entitäten einer Erklärungsebene der lautlichen Struktur fallen zu lassen.

Abschließend spricht Jones davon, dass es seiner Ansicht nach unabhängig vom Phonem einen eigenen Terminus geben muss, um jegliches Merkmal der lautlichen Sprachebene zu bezeichnen, mit dem Bedeutungen unterschieden werden können, ganz gleich ob diese Merkmale „segmental or otherwise“ (Jones 1957:20) sind.

We need an unequivocal term, and I submit that such a term should be related to „significance“ and not to „phone“. An appropriate term would, I suggest, be „**signifeme**“. (Jones 1957:20)

Diese *Signifeme* können sich auf alle möglichen Phänomene beziehen, wie zum Beispiel auf Phone, Länge und Akzent. Jones möchte also das Phonem als linguistische Einheit bewahren. Indem er es aber sämtlichen Zusammenhangs mit der Bedeutungsebene entledigt, kreierte er genau auf dem Gebiet der Bedeutungsunterscheidungen eine Keimzelle nicht-segmentaler Phonologie, in der es eine ganze Menge phonologischer Eigenschaften – oder genauer gesagt Bausteine – gibt, die den String konstituieren, und von denen jede einzelne in der Lage ist, phonologische Oppositionen zu anderen Strings zu erzeugen.

3.3. Zusammenfassende Worte

Abschließend kann gesagt werden, dass eine Arbeit, die sich mit dem Segmentbegriff angesichts der aktuellen Theorienentwicklung beschäftigt, vor allem Trubetzkoy's Phonemtheorie nicht ausklammern kann, da seine Theorie gewissermaßen als Ausgangspunkt für jeden modernen phonologischen Ansatz dient. Um also den neuen Segmentbegriff zu verstehen, sollte man unbedingt auch den traditionellen ins Auge fassen, erstens, um einen Vergleichswert als Ansatzpunkt für die Beschreibung der Konsequenzen der vorliegenden Veränderungen zu haben und zweitens, um die volle Tragweite dieser Umwälzungen zu begreifen. Wenn sich die Repräsentation der Phonologie verändert, hat das einen enormen Einfluss auf das Konzept der Distinktivität, auch wenn dieser Einfluss nicht explizit gemacht wird, oder von den Protagonisten der Theorie gar nicht als solcher wahrgenommen wird. Da das Segment die Heimat der Distinktivität ist, ändert sich mit ihm auch der Distinktivitätsbegriff, den die Theorie für sich adaptiert.

Das Feld der strukturalistischen Phonologie ist aber weitaus größer als nur die Theorie Trubetzkoy's. Dem wurde Rechnung getragen, indem weitere thematisch interessante Texte auf den Aspekt der Segmentalität hin besprochen wurden, wobei dieser Aspekt im Strukturalismus allerdings stets eng mit der Phonemtheorie verknüpft ist.

In diesem Kapitel konnte bei weitem nicht auf alle Aspekte von Trubetzkoy's Werk und erst recht nicht auf all jene der strukturalistischen Phonologie eingegangen werden. Sinn und Ziel war es, sich diesem spezifischen, aber durchaus nicht homogenen Blickwinkel auf die Phonologie als einem zentralen Moment der zu behandelnden Problematik anzunähern. Was dabei möglicherweise den wichtigsten Teilaspekt darstellt, ist die Behandlung des Phonems als nicht unteilbare aber dennoch fixe Entität, deren weitere Aufgliederung in Untereinheiten, vom Standpunkt Trubetzkoy's aus gesehen, keinen wertvollen Beitrag zur phonologischen Arbeit leisten könnte. Es soll also, vereinheitlichend gesagt, die klassische Phonemtheorie keineswegs als undifferenziertes negatives Gegenstück zu einer neueren Auffassung präsentiert werden, sondern als eine wissenschaftshistorisch reale Manifestation der phonologisch zentralen Vorstellung von *segmentalen Entitäten*, wie auch immer diese exakt oder unexakt spezifiziert wurden und werden.

Kapitel 4.

Generative Phonologie

4.1. Chomsky und die nicht-autonome Phonologie

4.1.1. Allgemeines

Im nächsten Abschnitt soll die frühe generative Phonologie und ihr Bezug zur Segmentalität betrachtet werden. Stellvertretend für das Forschungsvorhaben das hier als *frühe generative Phonologie* bezeichnet wird, werden Chomsky (1964) und Chomsky & Halle (1968. *The Sound Pattern of English*. abgekürzt: SPE) behandelt. Obwohl eine chronologische Lücke zwischen dem von Trubetzkoy (1967) vertretenen Typ des Strukturalismus und der generativen Phonologie der sechziger Jahre besteht, ist der zeitliche Sprung dadurch gerechtfertigt, dass es sich bei Letzterer um ein weiteres höchst einflussreiches Kapitel in der Entwicklung der phonologischen Theorien handelt. SPE konnte zum zentralen Werk und vor allem unumgänglichen Meilenstein der modernen Phonologie avancieren, sei es als programmatische und formale Grundlage späterer Arbeiten, oder auch als These zur Phonologie, die es zu kritisieren gilt, sofern es das Ziel ist, alternative Standpunkte zu formulieren. Zwischen den beiden zu untersuchenden exemplarischen Publikationen liegen vier Jahre. Die Zahlen täuschen jedoch in Anbetracht der Tatsache, dass SPE eine ungefähr zehnjährige Entwicklungsgeschichte aufweist (SPE:x). Das heißt, dass es sich um parallel zueinander entstandene Werke handelt, die durchaus als sich ergänzende Aspekte desselben wissenschaftlichen Vorhabens gelten können. Während sich Chomsky (1964) aber mit Problemen der Grammatiktheorie im Allgemeinen beschäftigt, auch wenn die Phonologie den größten Anteil ausmacht, ist SPE eine deklariert phonologische Arbeit.

Hier wie auch andernorts wird Segmentalität nur spärlich erläutert. Fast scheint es, als ob das Segment als Entität als so natürlich gerechtfertigt verstanden wird, dass Rechenschaft über den genauen Status dieser Entität nicht mehr nötig ist. Es ist also mehr als angebracht, die spärliche Information auf die aktuelle Fragestellung hin auszuloten, um nicht zu sagen, zwischen den Zeilen zu lesen. Es wird versucht, bei den Zeilen zu bleiben.

4.1.2. Chomsky und Wilhelm von Humboldt

Chomsky (1964) ist im Hinblick auf eine Untersuchung der Segmentalität noch unzugänglicher als SPE, das darum bemüht ist, wo möglich Definitionen zu geben, wenn auch naturgemäß nur formale. Im Mittelpunkt steht zunächst eine generelle Charakterisierung der generativen Transformationsgrammatik mit ihren Ebenen Syntax, Phonologie und Semantik, wobei erstere den zentralen Teil darstellt, wohingegen die beiden letzteren als *interpretative* Komponenten (Chomsky 1964:9) bezeichnet werden. Auch wenn in diesem Modell die Phonologie der zentralen Syntax in gewisser Weise nur interpretierend zuarbeitet, ist es wichtig zu bemerken, dass sie in jedem Fall als Teil der Grammatik gilt und nicht als ein grammatikexternes System.

Chomsky weist darauf hin, dass es allgemein in der Grammatik, also auch in der Syntax, ein Segmentierungsproblem gibt. Er spricht zunächst über den Unterschied zwischen zwei miteinander in Konflikt stehenden generativen Grammatikmodellen, dem *Taxonomiemodell* und dem *Transformationsmodell* (Chomsky 1964:11ff.). Es soll hier nicht weiter auf diese Ansätze eingegangen werden, jedoch bleibt zu erwähnen, dass sich die phonologische Komponente der beiden Modelle hauptsächlich durch unterschiedliche Ebenen unterscheidet, auf denen phonologische Regeln operieren können und dadurch, dass phonologische Regeln im ersten Fall ungeordnet, im zweiten geordnet auftreten. Interessant in Bezug auf die Segmentalität werden Chomskys Ausführungen aber zum ersten Mal, wenn er auf Humboldt (1836) und dessen Sprachtheorie zu sprechen kommt (Chomsky 1964:17ff.).

Chomsky sieht in Humboldt einen, wenn auch unorthodoxen, Vorläufer seines eigenen generativen Grammatikmodells. Der entscheidende Gesichtspunkt an Humboldts Werk ist für Chomsky, dass Sprache nicht als „ein todes *Erzeugtes*, sondern weit mehr wie eine *Erzeugung*“ (Humboldt 1836:LV) zu betrachten ist, dass sie also ein Vorgang, eine Generierung ist. Für die vorliegende Arbeit ist Chomskys weitere Interpretation des Humboldtschen Textes interessant:

The essence of each language is what Humboldt designates as its characteristic *Form*[.] The form of language is that constant and unvarying factor that underlies and gives life and significance to each particular new linguistic act. [...] The role and

significance of each individual element can be determined only by considering it in relation to underlying form, that is, in relation to the fixed generative rules that determine the manner of its formation. (Chomsky 1964:17)

Hinzuweisen ist hier auf den Umstand, dass Chomsky deutlich klar zu machen versucht, wie die Elemente der Sprache nur in ihrer jeweiligen Relation überhaupt identifizierbar sind, beziehungsweise dadurch gar erst zur Existenz gelangen. Dieser Gedanke ist natürlich nicht neu und findet sich bereits im Strukturalismus.¹² Bei Chomsky befindet sich die Phonologie allerdings in einer speziellen Phase ihrer Entwicklung. Zum einen ist eine Art holistischer Betrachtungsweise der Sprache, wie bei Humboldt (1836) oder Saussure durchaus vorhanden, andererseits finden sich zu dieser Zeit ganz klare Verweise auf das Segment als linguistische Einheit, wie weiter unten gezeigt wird.

Chomsky klagt im Weiteren über die Verlagerung des Gewichts der sprachwissenschaftlichen Forschung weg vom holistischen, generierenden Bild der Sprache hin zum stark reduzierten Anspruch der strukturalistischen Linguistik, der es im Grunde lediglich um das Erstellen von *Inventaren* sprachlicher Einheiten geht (Chomsky 1964:22ff.). Wie sehr diese Vorwürfe gegenüber der strukturalistischen Sprachwissenschaft tatsächlich gerechtfertigt sind, oder ob es sich möglicherweise um eine zu stark verkürzte Darstellung jener Sprachtheorien handelt, kann hier nicht näher untersucht werden.

¹² Vgl. dazu die Ausführungen von Krämer (2001:19ff.) zu Saussure.

4.1.3. Das Zuordnungsproblem

Für Chomsky liegt das Problem vor allem in der strikten Abgrenzung der sprachlichen Ebenen zueinander, die sich in der Segmentierung der Einheiten der einzelnen Ebenen fortsetzt.

Furthermore, this [...] has the effect of making it impossible to select an inventory of elements correctly, since it seems that no inventory (not even that of phonemes) can be determined without reference to the principles by which sentences are constructed in the language. [...] By a rather arbitrary limitation of scope, modern linguistics may well have become engaged in an intensive study of mere artifacts. (Chomsky 1964:23f.)

Es wird später zu sehen sein, wie sich Chomskys Ansicht von einer heutigen nicht-segmentalen Phonologie unterscheidet. Eine Ähnlichkeit ist aber doch insofern zu finden, als hier größere grammatikalische Zusammenhänge als konstitutiv für selbst die kleinsten Einheiten der Sprache verstanden werden. Es ist genau diese Einbeziehung des gesamtgrammatikalischen Kontextes sowie die Kritik an der Auffassung, dass sprachliche Ebenen deutlich voneinander abgegrenzt existieren könnten, die an Chomskys Theorie für die vorliegende Untersuchung zentral sind, da es auch in der nicht-segmentalen Phonologie um die Konstituierung von lautlichen Einheiten aus einem repräsentationalen Gesamtkontext heraus geht und nicht um das Ansetzen fertiger phonologischer Entitäten, die in Abgrenzung voneinander für sich allein bestehen könnten.

Genauer auf die phonologische Komponente der Grammatik eingehend zeigt sich auch hier deutlich die Notwendigkeit, mehr Information zur Analyse der Sprachlaute einzubeziehen.

It is, in part, an open question to what extent structural information on the syntactic level is relevant to determining the phonetic form of a string of formatives. (Chomsky 1964:65)

This representation [...] we will call [...] the level of *systematic phonemics*, implying by the word „systematic“ that the choice of elements at this level is deeply determined by properties of both the syntactic and the phonological component. (Chomsky 1964:68)

Die Ebene der einzelnen Sprachlaute ist folglich also gar nicht mehr ohne Berücksichtigung anderer Grammatikebenen sinnvoll zu erschließen.

Chomsky unterstreicht weiters den Unterschied zwischen seiner eigenen Theorie und einem taxonomischen Zugang, der das Hauptaugenmerk auf die Vorgänge der Segmentierung und Klassifizierung legt und für den Linearität und Eineindeutigkeit der Phoneme und Phone im Vordergrund stehen. Vor allem Linearität und Eineindeutigkeit scheinen hier von Interesse zu sein, da mit ihnen die Annahme kritisiert wird, dass eine Abfolge von Phonemen einer eins zu eins Repräsentation einer Abfolge von Phonen entspricht beziehungsweise, dass diese Abfolgen auf einer phonemischen und phonetischen Ebene im gleichen Verhältnis zueinander lokalisiert sind. Chomsky bringt folgendes Beispiel als Kritik an der Linearität an, das besonders gut geeignet scheint, exemplarisch für sein Vorgehen gegen taxonomische Modelle zu stehen:

Es geht bei diesem Beispiel um den Kontrast zwischen /a/ und seiner gelängten Version /a·/, für den Chomsky (1964:74) zwei Regeln angibt:

(28) $a \rightarrow a\cdot$ in the context: _ (Glide) Voiced

(29) $[t,d] \rightarrow D^{13}$ in the context: Stressed Vowel _ Unstressed Vocalic

Die Formen für *writer* und *rider* werden von den Regeln (28) und (29) erfasst und wie angeführt transformiert (Chomsky 1964:82f.):

(I)	rayt#r	rayd#r	(„writer“, „rider“, respectively)
(II)	rayt#r	ra·yd#r	(by (28))
(III)	rayDir	ra·yDir	(by (29), etc.)

Chomsky kritisiert anhand dieses Beispiels, dass sich eine Situation ergibt, in der zwei Wörter, die sich phonemisch (I) lediglich in ihrem vierten Segment unterscheiden, phonetisch (III) plötzlich in ihrem zweiten Segment kontrastieren. Wenn also der phonemischen Ebene eine tragende Rolle in der Analyse zukommen sollte, so nur dann, wenn Linearität als Bedingung keinen Status mehr hat. Hier zeigt sich auch wieder, wie im letzten Kapitel erwähnt, das Problem der *Lokalisierung der Phoneme* und damit das generelle Problem einer *Lokalisierung der Kontrastivität*. Wenn es nicht möglich ist, in einer konsistenten Art und Weise festzustellen, wo in einem gegebenen Wort sich der Unterschied zu einem anderen Wort manifestiert, ist

¹³ D steht in diesen Beispielen für einen alveolaren *tap*, *l* für einen reduzierten Vokal.

der Gedanke der bereits bei Trubetzkoy aufgegriffen wurde, nämlich dass es eine gesamte Wortgestalt auf einer anderen als der segmentalen Ebene gibt, gar nicht mehr weit hergeholt. Eine mögliche Konsequenz daraus wäre, die Vorstellung einer klar begrenzten kontrastiven Eigenschaft des Wortes aufzugeben und Distinktivität auch topologisch anders als bisher angenommen zu charakterisieren. Dies ist auch eine der Folgerungen der Betrachtung einer nicht-segmentalen Phonologie.

Darüber hinaus wird bei Chomsky der Phonembegriff allgemein problematisiert, wenn aufgezeigt wird (Chomsky 1964:83. Fußnote 17), dass in manchen Varietäten des Englischen [r] und [D] frei variieren, wenn sie in Kontexten wie *three, throw*, etc. vorkommen und folglich demselben Phonem zugeordnet werden. In Kontexten wie *battle, barrel* sind sie aber sehr wohl bedeutungsunterscheidend. Andererseits können /t/ und /d/ in Kontexten wie *burned, burnt* frei variieren, während sie niemals als Realisierungen desselben Phonems aufgefasst würden.

Auch Kommutationsproben sind für Chomsky kein wünschenswertes Werkzeug einer phonologischen Analyse, da es um die Frage geht, in welchem Kontext eine Ersetzung eines Lautes durch einen phonetisch ähnlichen Laut einen Bedeutungsunterschied hervorruft und die beiden phonetisch ähnlichen Laute folglich ein und demselben Phonem zugeordnet werden können.

If what is meant by „context“ is „phonetic context“ then the criterion would give the result that [...] a-a constitute[s] a phonological opposition (contrast) in English. If what is meant is „phonemic context“, then obviously the question at issue is simply being begged. In general, it should be observed that „minimal pair“ is not an elementary notion. (Chomsky 1964:84)

If the distribution is with respect to *phonetic* contexts, then the definition of „phoneme“ is violated by [the] assignment of [a] and [a·] to /a/, since these phones contrast in the phonetic context [_yD]. If the distribution is with respect to *phonemic* contexts[,] then the definition is violated by the assignment of [D] to either /t/ or /d/, depending on the phonetic context, in this case. (Chomsky 1964:87)

Und darüber hinaus heißt es:

[T]he definition of the phoneme as a minimal term of a phonological opposition is incorrect. (Chomsky 1964:85)

Chomsky kommt zu dem Schluss, dass die Phonologie nicht unabhängig von Strukturen höherer Ebenen untersucht werden kann, ohne das von ihr erstellte Bild

beträchtlich zu verzerren. Er nennt diesen Standpunkt die Hypothese, dass Phonologie *nicht-autonom* sei.

It would not be surprising to find that what the hearer (or the phonetician) perceives is an ideal pattern, not incompatible with the signal that actually reaches his ears, that is projected by the phonological component of his grammar from the syntactic description that he has assigned to this signal[.] (Chomsky 1964:112)

Bei diesen Worten wird nun zu zeigen sein, wie eine von Chomsky vertretene Annahme einer holistisch aufzufassenden Grammatik und einer nicht-autonomen Phonologie sehr wohl von der Theorie einer nicht-segmentalen Phonologie unterschieden werden muss, indem SPE und die dort beobachtbaren segmentalen Standpunkte untersucht werden.

SPE distanziert sich klar von der kritisierten Phonemtheorie. Man spricht vielmehr von *phonetischen Repräsentationen*, um gar nicht erst in Versuchung zu geraten eine phonemische Ebene annehmen zu müssen.

We feel, however, that the existence of such a level has not been demonstrated and that there are strong reasons to doubt its existence[.] We will make no further mention of „phonemic analysis“ or „phonemes“ in this study and will also avoid terms such as „morphophonemic“ which imply the existence of a phonemic level. (SPE:11)

Die vorliegende Studie hat sich allerdings vielmehr mit dem Problem der Segmentalität als mit dem der Phoneme zu beschäftigen. Es kann daher nicht angehen, sich mit einer Distanzierung vom strukturalistischen Phonembegriff zufrieden zu geben, da bei einem weiteren Blick deutlich wird, dass ein Verzicht auf das Phonem keineswegs eine Verzicht auf das Segment bedeutet.

4.2. Segmental Patterns of English

Wie sieht nun die phonetische Repräsentation in SPE aus? Eine Antwort findet sich gleich zu Beginn (SPE:5), wenn gesagt wird, „utterances are sequences of discrete segments“ und „segments are complexes of a particular set of phonetic features“. Besonders auffallend ist die Annahme, dass es sich bei den Einheiten der Repräsentation um diskrete, also getrennt voneinander existierende Entitäten handelt, die in einer Reihe linear dargestellt werden sollen.¹⁴

Wie eingangs bereits erwähnt, finden sich in SPE kaum kritische Betrachtungen zum Segment als phonologische oder phonetische Einheit. Auf der Suche nach Definitionen stößt man auf folgende Bemerkungen:

[T]he formatives can themselves be regarded as strings, consisting of consonants and vowels. [...] We will refer to the consonants and vowels that constitute a formative as its „segments“. [W]e are left with a string of phonological elements which we will also refer to as segments, in this case „phonetic segments“. These segments too can be analyzed as consonants and vowels of various types. [T]he phonological component maps a surface structure into a string of universal phonetic segments. (SPE:28)

Im Folgenden soll anhand von *Abbildung 4* versucht werden, aus den oben zitierten Stellen ein Schema zu zeichnen, das den Anforderungen der vorliegenden Studie gerecht wird.

¹⁴ Ein weiterer Aspekt eines segmental organisierten Modells lässt nicht lange auf sich warten: „[T]he phonetic variation of *telegraph* in certain contexts is not an idiosyncratic property of this particular lexical item[.] Regular variations such as this are not matters for the lexicon[.]“ (SPE:12) Ein segmentales Modell braucht eine Menge systemexterner Faktoren, wie zum Beispiel Markiertheit, um seine derivationale Kraft einzuschränken und um letztendlich die leidige Frage nach der Größe des Lexikons zu beantworten. Ein nicht-segmentales Modell bedient sich aufgrund seiner nicht-arbiträren Ausrichtung intrinsischer Beschränkungen, die es von Anfang an geben muss, soll es sich nicht um einen Mechanismus handeln, der jede beliebige Operation erlaubt, das heißt tatsächlich gar kein spezifischer Mechanismus mehr ist.

Abbildung 4

a)

Formativ
 |
 x x x x x x
 (x = C oder V)

wird transformiert in:

[x][x][x][x]
 (phonetische Segmente)

b)

$$\varphi(SS) = PS$$

(Die phonologische Komponente φ transformiert die Oberflächenstruktur SS in phonetische Segmente.)

Die phonetischen Segmente bestehen ihrerseits aus einem Bündel von *Merkmalen*, die die kleinsten Elemente darstellen, aus denen phonologische beziehungsweise phonetische *Einheiten* zusammengesetzt sind (SPE:64). Nicht jede Einheit muss ein Segment sein, da in SPE ein eigens zur Charakterisierung von Segmenten verwendetes Merkmal [+/- segment] eingeführt wird. Segmente sind folglich weder die kleinsten Einheiten, noch die einzige Unterteilung in der vorliegenden phonologischen Theorie, machen aber einen fixen Bestandteil der Phonologie aus.

Die Merkmale dienen zwei unterschiedlichen Zwecken. Erstens einem klassifikatorischen Zweck, was bedeuten soll, dass sie die Aufgabe haben, Lexikoneinträge zu spezifizieren, und zweitens einem phonetischen Zweck, indem sie eine Anleitung für den Artikulationsapparat liefern. In ihrer klassifikatorischen Funktion werden die Merkmale als binär angesetzt. Wie bereits oben erwähnt gibt es ein Merkmal, das für den Segmentstatus verantwortlich ist. Einheiten die mit dem Merkmalswert [- segment] ausgestattet sind heißen *Grenzen*:

The feature „segment“ distinguishes segments from boundaries. [...] Thus each boundary will be a set of features, one of which is the feature [- segment]. (SPE:66)

Die Hoffnung auf ein Mehr an Information zur Identität des Segmentbegriffs wird nicht erfüllt, und man trifft, wovor bereits zu Beginn des Kapitels gewarnt wurde, nur auf formale Definitionen, die naturgemäß nicht befriedigen können. Was genau es bedeutet, dass eine Einheit das Merkmal [+ segment] zugeschrieben bekommt,

genauer gesagt, was den Ausschlag dafür gibt, dieses Prädikat zu verleihen, darüber geben Chomsky und Halle keine Auskunft. Aus dem Vorhergehenden kann herausgelesen werden, dass alles, was ein Konsonant oder ein Vokal ist, auch ein Segment sein muss. Was es aber heißt, jenseits *formaler* Definitionen Konsonant oder Vokal zu sein, und woher diese Zuschreibungen stammen, womöglich aus der artikulatorischen Phonetik, liegt weiterhin im Dunkeln.

Dass Segmente einen sehr ähnlichen Status verliehen bekommen wie Laute oder Buchstaben, mit dem Unterschied, dass die beiden letzteren oft als einer weiteren Zerlegung resistent verstanden werden, geht aus einer interessanten Nebenbemerkung hervor:

Our decision to use [...] conventional orthography [...] is justified by the fact that conventional orthography is remarkably close to the optimal phonological representation when letters are given a feature analysis[.] (SPE:69)

Segmente sind in SPE bei genauerem Hinsehen nicht von Lauten unterscheidbar, und dass „speech sounds[,] more technically, segments“ (SPE:335) genannt werden, kann daran auch nichts ändern. In jedem Fall bleibt ungeklärt, was an dem Umstand, Laute Segmente zu nennen, technisch ist. Darüber hinaus werden die Segmente ausschließlich nach artikulatorischen Gesichtspunkten in Klassen zusammengefasst (SPE:335ff.), wobei die althergebrachte Einteilung in Vokale, Verschlusslaute, Dauerlaute etc. unangetastet bleibt, was die Gleichsetzung von Segmenten mit artikulatorisch definierten Lauten weiter hervorhebt.

4.3. Konklusion

Zusammenfassend können mehrere Punkte angeführt werden. Es ist deutlich sichtbar, dass in der klassischen generativen Phonologie einige Standpunkte vorhanden sind, die, weil sie auf einen holistischen Blick auf die Grammatik mit all ihren unterschiedlichen Komponenten, Semantik, Syntax, Morphologie und Phonologie abzielen, sehr wohl in die Nähe der grundsätzlichen Haltung zu rücken sind, die auch die spätere nicht-segmentale Phonologie mit ausmacht. Die Betonung liegt auf dem Aspekt, dass noch für die Analyse der kleinsten Details einer Grammatik, oder generell gesagt einer Sprache, der Blick auf die anderen sprachlichen Ebenen und die Einbeziehung der Erkenntnisse der Analysen jener grammatikalischen Teilgebiete notwendig sind, dass also Betrachtungen gesamtkontextueller Konstellationen zur Bestimmung der Identität phonologischer Einheiten herangezogen werden sollen.

Dies darf jedoch nicht die Aufmerksamkeit davon ablenken, dass mit SPE als Standardwerk der modernen Phonologie die Auffassung von Segmenten als grundlegenden Bausteinen der Phonologie, die außerdem problemlos mit artikulatorisch definierten Lauten gleichgesetzt werden können, tatsächlich weiter gefestigt wurde, anstatt zu versuchen, diese sprachwissenschaftliche Altlast zu bewältigen. Und das obwohl in den untersuchten Publikationen mit den linguistischen Theorien der Vergangenheit durchaus kritisch verfahren wird und ihre Unzulänglichkeiten auf etlichen Ebenen aufgezeigt werden. Die Annahme einer Grammatik mit einer nicht-autonomen Phonologie deckt sich jedenfalls nicht mit der Hypothese einer tatsächlich nicht-segmentalen Phonologie.

Kapitel 5.

Autosegmentale Phonologie und Rektionsphonologie

5.1. Segmentalität in der Autosegmentalen Phonologie

5.1.1. Allgemeines

Mit Leben (1973) und Goldsmith (1976) wird, kurze Zeit nach der Niederlegung der zentralen Gedanken zur klassischen generativen Phonologie in SPE, eine völlig neue Seite in der Geschichte der phonologischen Theorieentwicklung aufgeschlagen. Die Rede ist von der Theorie der *Autosegmentalen Phonologie*, die neben der *Dependenzphonologie* (Anderson & Jones 1974) und der *Partikelphonologie* (Schane 1984) die Rolle einer direkten Vorgängerin der modernen Rektionsphonologie übernimmt. Goldsmith (1990) liefert für diese phonologische Ausrichtung eine umfassende, aktuelle Darstellung, welcher das Hauptaugenmerk dieses Abschnitts gelten soll.

Besondere Wichtigkeit erhält die Beschäftigung mit der Autosegmentalen Phonologie durch den Umstand, dass in ihrem Rahmen die vielleicht folgenschwerste Neuerung in der Konzeption von Phonologie überhaupt ausgemacht werden kann. Es handelt sich hierbei um eine neue Betrachtungsweise phonologischer Eigenschaften, die nicht mehr länger als starre, einem einzelnen Segment permanent zugeordnete Charakteristika in Erscheinung treten, sondern als den Segmenten in gewisser Weise gegenüberstehende Größen, die eine eigene repräsentationale Ebene zugesprochen bekommen. Diese phonologischen Eigenschaften haben grundsätzlich einen ähnlichen Status wie die aus SPE bekannten *Merkmale*, ihre Verwendung in der Repräsentation weicht jedoch entscheidend von jener der klassischen Merkmale ab. Es ist genau die mehr oder weniger freie Beweglichkeit der autosegmentalen Eigenschaften gegenüber der segmentalen Ebene, die das Tor zu einer nicht-segmentalen Phonologie mehr als nur einen Spalt breit öffnet, ohne allerdings vollkommen mit festgefahrenen Bildern von einer prinzipiell segmental organisierten Phonologie zu brechen. Dass es zu so einem Bruch in diesem theoretischen Entwicklungsschritt noch nicht kommt, kann leicht daraus ersehen werden, dass überhaupt noch die Möglichkeit besteht von

einer segmentalen Ebene zu sprechen, der zunächst eine, im Laufe der Theorienentwicklung schließlich mehrere unterschiedliche autosegmentale Schichten gegenüberstehen, sowie auch als Zutaten zur Generierung einer kompletten, adäquaten phonologischen Repräsentation dienen.

Goldsmith (1990) nimmt eine spezielle Stellung innerhalb der phonologischen Publikationen der letzten Jahre ein. In den vorangehenden Abschnitten wurde bereits darauf hingewiesen, dass eine Untersuchung der Segmentalität die Schwierigkeit mit sich bringt, zwischen den Zeilen zu lesen, aus dem einfachen Grunde, weil die Segmentalität als zugrundeliegende Vorstellung mehr oder weniger aller phonologischen Theorien nicht den Status eines wissenschaftlichen Problems erhält, das es Wert wäre, in Frage gestellt zu werden, was sich in schlichter und ergreifender Nichterwähnung niederschlägt. Somit liegt es in der Natur der Sache, dass, wie ebenfalls oben angesprochen, in der Geschichte der Phonologie kein sonderlicher Nachdruck auf eine Begriffsklärung der Terminologie im Komplex der Segmentalität gelegt wurde. Goldsmith (1990) hingegen widmet konkret dem Segment mehrere Absätze.

Das soll Grund genug sein, um durch einen Blick auf Goldsmith etwas mehr Licht in die Angelegenheit zu bringen.

5.1.2. *Wie segmental sind Autosegmente?*

Autosegmental representation [...] consists of two or more *tiers* of segments. [T]he segments on each tier differ with regard to what features are specified in them. (Goldsmith 1990:8)

In Goldsmiths Fall kann, wie bereits erwähnt, nicht von einer vorherrschenden Unklarheit bei der Begriffsdefinition der Segmentalität die Rede sein. Es muss also für den aktuellen Zweck herausgefunden werden, welchen segmentalen Status die Autosegmente in seiner Theorie innehaben. Dass sie sich in einem segmentalen Zustand befinden, kann nach dem obigen Zitat als unbestreitbar gelten, und obwohl man gut beraten ist, Goldsmith in dieser Sache beim Wort zu nehmen, da in seiner Arbeit die Segmentalität nicht bloß ein Dasein im Schatten anderer Themen fristet, bedarf es auch hier möglicherweise eines Aufspürens segmentaler Grundprinzipien, die sich nicht immer gleich als solche zu erkennen geben. Goldsmith ist sich der segmentalen Problematik, vor allem auch in ihrer Historizität, scheinbar in vollem Maße bewusst, wie die folgenden Zeilen zeigen.

The term *segment* unfortunately has a good deal of history to it that we do not want to carry over in every instance. The term was introduced into phonology in an era when it was taken for granted that the goal of phonological analysis was the slicing up into successive segments of the speech event. (Goldsmith 1990:9)

Trotz allen Problembewusstseins schafft Goldsmith es, im selben Moment zwei verschiedene Argumentationsrichtungen einzuschlagen.

What we shall find, as we proceed through this book, is that the image that we naively hold of such events being a sequence of simply ordered events is wrong. There is *something* right about it, of course, and alphabetic writing would not be as successful as it is if there were nothing right about it. (Goldsmith 1990:9)

Dass Goldsmith es als eine Selbstverständlichkeit versteht, den Triumph der Alphabetschriften ihrer größeren Nähe zu phonologischen Tatsachen zuzuschreiben, und dass selbst wenn die Vorstellung einer linearen Segmentalität kritisiert wird, sie dennoch irgendwie korrekt ist, interessiert hier nicht so sehr wie der Aspekt, dass die bereits weiter oben angetroffene Vermutung, die Schriftlichkeit habe etwas mit der segmentalen Konzeptualisierung der Phonologie und ihrer spezifischen

Repräsentationen zu tun, nicht weit hergeholt sein kann, wenn selbst rigorose Kritiker dieses Konzeptes, wie Goldsmith einer ist, bereits im Aufbau ihrer Theorien gerne auf dieses Argument zurückgreifen.

Ungeachtet dieses alphabetischen Exkurses wird in der Autosegmentalen Phonologie der Gedanke an eine nicht-segmentale Phonologie erstmals klar fassbar.

Thus we will use the term *segment* in the way that it has come to be thought of in more recent parlance: as a term for an indivisible unit, ultimately a mental unit of organization[.] Our first task is to see that these minimal units of organization cannot be thought of as strung together in a simple linear pattern. As our models of phonological representation become more articulate, and more complex, the term „segment“ becomes less and less appropriate, since there is no physical reality that is being segmented. We must drop those assumptions about what a segment is, and take it to be no more than the minimal unit of a phonological representation. (Goldsmith 1990:9f.)

Goldsmith (1990:9) lässt auch keinen Zweifel daran, dass die Phonologie in seinem Ansatz deutlich von der Phonetik getrennt bleibt. Letztere kann zwar unter Umständen phonologische Repräsentationen motivieren, diese jedoch niemals rechtfertigen oder erklären. Er eröffnet mit dieser Feststellung folglich die Möglichkeit, Phonetik als epiphänomenale Ebene der Phonologie zu betrachten, eine Sichtweise, die in den obigen Kapiteln schon angesprochen wurde und auch ein Hauptmoment der nicht-segmentalen Phonologie ist.

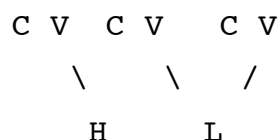
An dieser Stelle ist ein Rückgriff auf den Strukturalismus angebracht.

5.1.3. Exkurs zum Cercle Linguistique de Prague

Der im letzten Zitat Goldsmiths entworfene Segmentbegriff deckt sich keinesfalls mehr mit dem eher schleierhaften Segmentbegriff, dem die aktuelle Arbeit bisher auf der Spur war. Das Segment wird hier nicht mehr als komplexe Einheit verstanden. Komplex in dem Sinne, dass diese Einheit aus unterschiedlichen Eigenschaften, wie zum Beispiel phonologischen Merkmalen, besteht, die sich als ein in sich abgeschlossener Block verhalten und so die von ihnen geformte Einheit *Segment* zu einem komplexen, bereits phonologisch angereicherten Baustein einer entsprechenden Repräsentation werden lassen. Das Wort *Segment* hat in Goldsmiths Ausführungen anscheinend nichts mehr mit dieser klassischen Auffassung zu tun. Insofern lässt sich sagen, dass das Segment bei Goldsmith kein Segment mehr ist. Die Frage bleibt aber offen, ob sich der alte Segmentbegriff nicht noch als ein Relikt in der Autosegmentalen Phonologie, und über diese hinaus auch in der Rektionsphonologie, halten konnte. Wie kann so ein Verdacht allerdings nach einer so klar artikulierten Verschiebung des Segmentbegriffs überhaupt bestehen bleiben?

Ein kurzer Blick auf eine autosegmentale Repräsentation soll Abhilfe schaffen. *Abbildung 5*, nach Goldsmith (1990:10), bringt ein Beispiel für eine autosegmentale Repräsentation, in diesem speziellen Fall für die Darstellung von Tönen. Die Wahl des Beispiels spielt dabei selbstredend keine Rolle, was für den generellen Fokus der folgenden Aussagen spricht.

Abbildung 5



Was hier zu sehen ist, sind die Symbole für Konsonanten und Vokale, C beziehungsweise V, die Symbole für Hoch- und Tieftöne, H beziehungsweise L, sowie die Assoziationslinien, die die Vokale und die Töne miteinander in Verbindung setzen. Der Vokal links ist mit dem Hochtönen verbunden, die zwei Vokale rechts

jeweils mit dem Tiefton. Zum Verhältnis zwischen Vokalen und Tönen bemerkt Goldsmith:

There is a natural tendency to think of tone as being a feature of a vowel – as if vowels were more real or more substantial, somehow, than tones. Nothing in this formalism, or in the autosegmental perspective presented here, supports such a prejudice – for that is all it is – and part of becoming familiar with this approach to phonological representation includes becoming less attached to that conceptual metaphor. (Goldsmith 1990:11)

In diesem Punkt kann Goldsmith nur rechtgegeben werden. Es scheint tatsächlich kein Grund in Sicht, weshalb Vokale als intrinsisch gehaltvoller oder grundlegender als Töne betrachtet werden sollten. Goldsmiths Aufruf zur Befreiung von überkommenen Ausgangspunkten der phonologischen Forschung dringt aber, aus der in der vorliegenden Arbeit eingenommenen Perspektive, zu einem gewissen Punkt nicht mehr vor. Dorthin nämlich, wo die Existenz vorgefertigter segmentaler Positionen angezweifelt wird, segmental im herkömmlichen, bereits besprochenen Sinne wohlgemerkt, und nicht im Geiste Goldsmiths. Allein die repräsentationale Visualisierung der Segmente, wie Goldsmith sie verstanden haben will, als C und V, forciert noch das Konzept der Segmentalität gemäß der klassischen Auffassung. Verdächtig für eine nicht-segmentale Phonologie ist also das Weiterbestehen der Kategorien *Konsonant* und *Vokal*, die wider besseres Wissen, welches Goldsmith aufgrund solcher Anmerkungen wie das zuletzt gebrachte Zitat, durchaus unterstellt werden kann, dem Gedanken Vorschub leistet, es handle sich dabei um bereits für sich existierende Entitäten, die *zusätzlich* noch, in einem weiteren Schritt, mit Eigenschaften wie zum Beispiel H oder L versehen werden. Das wird weiter deutlich, wenn die Rede auf *tone-bearing units* kommt:

[I]n the chart consisting of the tier of tones and the tier of vowels and consonants, the Freely Associating Segments on the non-tonal tier are often referred to as the „tone-bearing units“. (Goldsmith 1990:45)

Die *tone-bearing units* erscheinen als segmentale Relikte, in denen noch die Vorstellung einer Primäreinheit, die sekundären Einheiten als Trägersubstanz dienen kann, weiterlebt und somit das Ihre zur Begriffsverwirrung beiträgt. Die Vermutung liegt nahe, dass zumindest gewisse Autosegmente, explizit die *Konsonanten* und

Vokale genannten, noch der Klasse der Segmente angehören, der die vorliegende Untersuchung auf der Spur ist.

Was wie Haarspalterei aussehen mag, das Herumreiten auf möglichen Auswirkungen repräsentationaler Visualisierungen oder Benennungen nämlich, gewinnt an Substanz, wenn in Betracht gezogen wird, dass bereits in älteren Publikationen explizit andersartige Definitionen für kleinste phonologische Einheiten gefunden werden können, die einer nicht-segmentalen Phonologie in gewisser Weise näher stehen als die Autosegmentale Phonologie. Ein Beispiel dafür, ist die Definition des Phonems, so wie sie vom Cercle Linguistique de Prague gegeben wird.¹⁵

Phonème (Phonem. Fonéma. Фонема). – Unité phonologique non susceptible d’être dissociée en unités phonologiques plus petites et plus simples. (TCLP 1931:311)

In der strukturalistischen Phonologie wirkt sich das Konzept der Segmentalität, wie bereits besprochen wurde, auf andere Art und Weise aus, als dies nun in der Autosegmentalen Phonologie der Fall ist. Letztere entspricht in der praktischen phonologischen Arbeit der nicht-segmentalen Phonologie viel mehr, was nicht weiter verwundert, wenn man bedenkt, dass beide auch wissenschaftshistorisch direkt in Relation zueinander stehen. Im Strukturalismus dagegen hat das Segment in der Praxis noch viel offensichtlichere Bedeutung und das, obwohl das Phonem eine Definition erhält, die eins zu eins für die Bausteine einer nicht-segmentalen Phonologie übernommen werden könnte. Nun darf jedoch klarerweise nicht der Fehler eines Umkehrschlusses begangen werden, der darauf hinauslaufen könnte, dass eine nicht-segmental ausgerichtete Definition auch automatisch zu einer konsequenten nicht-segmentalen phonologischen Praxis führen müsste, wie im Kapitel über die strukturalistische Phonologie leicht zu sehen ist. Wichtig ist also nicht hervorzukehren, dass die strukturalistische Phonologie der Autosegmentalen Phonologie in welcher Art auch immer überlegen wäre, weil sie sich definitorisch näher an der nicht-segmentalen Phonologie befindet. Die aktuelle Arbeit hat es sich zur Aufgabe gemacht, dem Zerfall des Segmentbegriffs in mehreren chronologisch gereihten Etappen der phonologischen Theorienentwicklung zu folgen. Dieser phonologische segmentale Zerfall geschieht aber – und darauf sei an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich hingewiesen – weder flächendeckend noch auf eine

¹⁵ Twaddell (1935:60) verweist auf die angegebene Stelle.

deutlich sichtbare Art und Weise. Er muss als schwer zu fassendes und kaum kommentiertes Phänomen daher auch und vor allem in entlegeneren Winkeln der bekannten phonologischen Theorien aufgespürt werden. Folglich geht es darum aufzuzeigen, welche konzeptuellen Altlasten selbst eine reflexive Theorie wie die Autosegmentale Phonologie noch mit sich herumträgt, und dass es ein Leichtes ist, derartige Überbleibsel in Theorie und Praxis zu übersehen. Im letzten Kapitel wird auf diesen Punkt zurückzukommen sein.

5.2. Der Segmentbegriff in der Rektionsphonologie

5.2.1. Allgemeines

Der Rektionsphonologie wird hier nur ein Unterkapitel gewidmet, was befremdlich anmuten mag, wenn man sich vor Augen hält, dass die nicht-segmentale Phonologie zweifellos einen Teil der Rektionsphonologie darstellt. Genau aus diesem Grund ist es aber angebracht, die Beschäftigung mit der Rektionsphonologie im Allgemeinen kurz ausfallen zu lassen, da auch an anderen Stellen einiges zu dieser theoretischen Richtung gesagt wird. Darüber hinaus zeichnet sich die Rektionsphonologie, möglicherweise aufgrund der für sie charakteristischen strikt funktionalen Ausrichtung, im wissenschaftstheoretischen Bereich durch einen enorm hohen Grad an impliziten Fragestellungen aus, was die Aufgabe, konkrete Evidenz für einen bestimmten zugrundeliegenden Segmentbegriff zu liefern, keineswegs erleichtert und in diesem speziellen Fall daher sehr kompakt ausfallen lässt.

Die Rektionsphonologie entspringt als vorläufig letzte formale phonologische Theorie in den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts aus einer Kreuzung zwischen den bereits am Rande erwähnten Ansätzen der Dependenzphonologie und der Partikelphonologie einerseits und dem Geist der von Chomsky und den Anhängern seiner Theorie betriebenen generativen Grammatik andererseits, wobei zu jener Zeit im Speziellen das Modell der *Rektions- und Bindungstheorie*¹⁶ vorherrscht. Es lässt sich darüber spekulieren, ob die konsequente Hinwendung der Rektionsphonologie zu strikt formalen und funktionalen Forschungszielen dazu beigetragen hat, sich immer mehr von klassischen phonologischen Bildern zu entfernen. Dieser Gedanke ist nicht unwahrscheinlich, da ein empirisch-induktiver Blickwinkel, wie die Rektionsphonologie ihn einnimmt, die Trennung zwischen der Ebene der beobachtbaren Phänomene, im Falle der Phonologie also der Laute, und der hypothetischen Erklärungsebene, hier folglich der Ebene der phonologischen Repräsentation, bereits mit sich bringt. In dieser Arbeit sollen Mutmaßungen über kausale Hergänge der Theorienentwicklung nicht zu viel Platz eingeräumt bekommen, sondern viel mehr die Auswirkungen jener Entwicklung im Zentrum stehen.

¹⁶ Siehe dazu: Chomsky (1993).

Die Menge der vorhandenen Literatur zur Rektionsphonologie ist trotz der geringen, gerade einmal zehn Jahre andauernden Zeitspanne ihrer intertheoretischen Hegemonie in der Phonologie gewaltig. Zu erwähnen sind in jedem Fall Kaye, Lowenstamm & Vergnaud (1985, 1990. abgekürzt: KLV 1985, 1990), Kaye (1989, 1990a, 1990b, 1992, 1995, 2000), Charette (1989, 1990, 1991), Harris (1990, 1994) und Harris & Lindsey (1995). Dem Muster der vorangegangenen Kapitel folgend, werden nun nur einige ausgewählte Texte angesprochen, die sich allerdings durch ihre herausragende Stellung als Gründungsdokumente der Rektionsphonologie auszeichnen und deshalb bis zu einem gewissen Grad stellvertretend für das gesamte theoretische Programm stehen können. Die Wahl fiel auf KLV (1985, 1990) und Harris & Lindsey (1995), sowie auf Rennison (1990), der nicht in der Reihe der klassischen rektionsphonologischen Basistexte steht, sich allerdings dadurch von der restlichen Literatur abhebt, dass sich in seinem Artikel mehr Überlegungen zur Segmentalität finden lassen, als dies in der Rektionsphonologie üblicherweise der Fall ist. Aus dieser Sachlage heraus ergibt sich, dass zunächst ein synoptischer Blick auf die ersten drei Artikel geworfen werden soll, bevor sich ein eigener Abschnitt mit Rennison (1990) befasst.

5.2.2. *Segmente wider Willen*

5.2.2.1. *KLV*

KLV (1985) behandelt als einer der ersten Texte im Rahmen der Rektionsphonologie die interne Struktur der weiter oben besprochenen phonologischen *Elemente*. Daraus ergibt sich, dass auch ihr Zugang zur Segmentalität hauptsächlich durch den Blick auf die Elemente geprägt ist. Es wird erwähnt, dass es sich bei der vorzustellenden Theorie um eine Theorie zur Repräsentation von Segmenten handelt (KLV 1985:306). Der Segmentbegriff selbst wird dabei allerdings gar nicht in Frage gestellt, im Grunde nicht einmal explizit thematisiert, sondern zunächst als allgemein akzeptierte Tatsache vorausgesetzt. Auch die Frage, ob es sich beim Segment um eine phonologische oder lediglich um eine phonetische Einheit handelt, bleibt offen. Im Zweifelsfall, der hier zweifellos gegeben ist, muss das Segment aber als phonologische Größe aufgefasst werden.

All phonological segments are either elements themselves or combinations of elements. The elements [...] constitute the primitives of phonological systems. (KLV 1985:306)

Man sollte sich jedoch nicht vorschnell von der Gleichsetzung von Elementen und Segmenten in die Irre führen lassen. Zwar bleibt offen, ob der Gedanke an die Problematik der Segmentalität in den frühen rektionsphonologischen Texten überhaupt eine leitende Funktion hat. Jedenfalls macht der Verweis auf die Kombinationsmöglichkeit von Elementen zur Konstituierung eines einzigen Segmentes gleichberechtigt neben der Möglichkeit, Segmente nur durch einzelne Elemente zu repräsentieren, das erwähnte Zitat insofern interessant, als Elemente nicht automatisch eins zu eins den Platz von Segmenten einnehmen, womit sie im Grunde als Bestandteile einer möglichen übergeordneten Segmentebene, über die freilich kein Wort gesprochen wird, eingeführt werden. Bei KLV (1985) geht aus dem Text nicht mehr über die Segmentalität hervor, wahrscheinlich deshalb, weil das Hauptgewicht der Argumentation darauf liegt, die Elementtheorie von einer Merkmalstheorie im Sinne von SPE abzugrenzen. Das Segment wird nur implizit in der Auseinandersetzung mit den Elementen behandelt, das aber bei weitem nicht

ausreichend. Es herrscht bei KLV (1985:313) eine gewisse Unordnung die Termini *Segment*, *Vokal*, *Konsonant* und *Phonologischer Ausdruck* betreffend. Unter Umständen lässt sich hierauf zurückführen, dass kein Versuch unternommen wird, zwischen dem Segment als Locus der Elemente, dem Segment als emergenter phonologischer Einheit, die aus Elementen konstituiert wird, und dem Segment als phonetischem Epiphänomen zu unterscheiden.

Auch bei KLV (1990) ist die Ausbeute der Jagd nach segmentalen Spuren nicht viel größer. Ein Hinweis auf eine vielleicht im Ansatz schon segmentkritisch zu nennende Haltung lässt sich allerdings gleich zu Beginn finden:

[A] shift from mainly segment-internal, paradigmatic considerations to the study of syntagmatic relations holding between phonological units. (KLV 1990:193)

Der Verweis auf phonologische Einheiten, die im Verlauf des Textes vorgestellt werden und nicht mit phonemischen Segmenten, wie sie in den vorigen Kapiteln besprochen wurden, gleichgestellt werden können, ist hier der deutlichste Anhaltspunkt. Doch auch hier bleibt im besten Fall die Verwirrung um die Bestandteile der phonologischen Repräsentation noch immer ungelöst:

[C]ertain segments [...] may be associated to governing skeletal positions. Other segments [...] may be associated to skeletal positions that are governees. (KLV 1990:198)

Abbildung 6 zeigt eine typische Repräsentation in der Rektionsphonologie.

Abbildung 6

N
|
x
|
U

An einer Konstituente, in diesem Fall dem Nukleus N, hängt ein Skelettpunkt x, an den ein Phonologischer Ausdruck¹⁷, beziehungsweise ein Element, hier das Element U, assoziiert wird. Rektionsphonologische Repräsentationen können freilich komplexer sein als in *Abbildung 6* dargestellt. Für den aktuellen Zweck reicht eine solche reduzierte Repräsentation jedoch aus. Das letztlich segmentale Prinzip wird auch so deutlich. *Abbildung 6* kann im Rahmen der klassischen Rektionsphonologie nur als Vokal mit dem ungefähren phonetischen Wert [u] interpretiert werden. Der Phonologische Ausdruck beziehungsweise das Element U wird hier als Stellvertreter des Lautes [u] verstanden, der an eine bestimmte Konstituente, die gemeinsam mit anderen Konstituenten die Silbenstruktur des gegebenen Wortes bildet, assoziiert wird. Wenn man bereit ist diese und ähnliche Passagen wörtlich zu nehmen, kann keine Rede mehr von nicht-segmentalen Vorstellungen sein. Wenn Segmente an Skelettpunkte assoziiert werden, kann der Punkt x selbst kein Teil des Segmentes sein. Der Phonologische Ausdruck wird schlussendlich mit dem Segment im klassischen Sinne gleichgesetzt. Das Segment ist mindestens genauso deutlich abgegrenzt und autonom wie in einer Merkmaltheorie im Sinne von SPE. Gerade der Umstand, dass die Repräsentation in *Abbildung 6* ohne Berücksichtigung des phonologischen Gesamtkontextes als [u] identifiziert werden kann, steht im krassen Gegensatz zu einer nicht-segmentalen Phonologie.

¹⁷ Es wird hier, wie unter Punkt 2.1.2. bereits erwähnt, nicht weiter auf den genauen Formalismus der Rektionsphonologie eingegangen. Für umfassendere Informationen sei auf die genannten Texte, vor allem aber auf die übersichtliche Darstellung in Kaye (2000) verwiesen.

5.2.2.2. Harris & Lindsey

Harris & Lindsey (1995) sollen deshalb hier Erwähnung finden, weil sie die Thematik der Segmentalität zumindest als solche auf den ersten Seiten ihres Artikels anreißen, was ihre Publikation in diesem Punkt zu einer klar erkennbaren Ausnahme im Dickicht der rektionsphonologischen Literatur macht. Es geht eindeutig aus dem Text hervor, dass es bei der Beschäftigung mit den Elementen der phonologischen Repräsentation um eine subsegmentale Ebene geht. Die Ebene der Segmente bleibt also unangetastet.

What size are the primes of which phonological segments are composed? From the standpoint of orthodox feature theory, the answer is that each prime is small enough to fit inside a segment, and not big enough to be phonetically realized without support from other primes[.] This view retains from earlier phoneme theory the assumption that the segment is the smallest representational unit capable of independent phonetic interpretation. [W]e discuss a fundamentally different conception of segmental content, one that views primes as small enough to fit inside segments, yet still big enough to remain independently interpretable. [...] This approach implies recognition of „primitive“ segments, each of which contains but one prime and thus reveals that prime's autonomous phonetic signature. (Harris & Lindsey 1995:34)

Mehrere problematische Aspekte fallen hier ins Auge. Einerseits wird zwar der Themenkomplex der Segmentalität angesprochen, andererseits scheint es aber so, als würde keine kritische Reflexion über den Segmentbegriff selbst angestrebt. Die Fragestellung beschränkt sich stets nur darauf, *woraus* Segmente bestehen, nicht darauf, *ob* sie überhaupt als phonologische Einheiten existieren sollen. Vielmehr bleibt die Annahme, dass Segmente Einheiten mit einem spezifischen *internen* Aufbau sind, weiter aufrecht. Die autonome Interpretierbarkeit der *primitiven Segmente* ist ebenfalls keine Selbstverständlichkeit. Schließlich werden phonologische Ausdrücke in der Rektionsphonologie nur dann interpretiert, wenn sie als ganzes an den Skelettpunkt einer Konstituente assoziiert werden. Das Segment, der Laut also, von dem hier die Rede ist ergibt sich eindeutig aus dem Zusammenspiel der repräsentationalen Komponenten, die weit über die Elemente allein hinausgehen. Wenn die Rektionsphonologie also behauptet, dass phonologische Ausdrücke mit Segmenten gleichgesetzt werden, und wenn weiters gesagt wird, dass diese Ausdrücke autonom interpretierbar sind, obwohl eine Assoziation an eine gewisse statische repräsentationale Struktur stets gegeben sein

muss, der Laut, der für die Konzeptionalisierung des Segments offensichtlich auch hier herangezogen wird, also nur durch ein komplexes Zusammenspiel der vielfältigen phonologischen Einheiten entstehen kann, dann ist ein konsistentes Bild vom Segment jedoch nicht mehr möglich.

Was auf jeden Fall zu bemerken ist, ist die Tendenz, innerhalb der Rektionsphonologie auf eine eingehende Beschäftigung mit der Segmentalität zu verzichten und stattdessen den Formalismus der Repräsentation zu forcieren, also die Metatheorie zugunsten der funktionalen Theorie zu vernachlässigen.

Grundlegende Ideen der Rektionsphonologie, die, wie im nächsten Abschnitt zu sehen sein wird, bereits den Keim der Nicht-Segmentalität in sich tragen, bleiben damit, metatheoretisch gesprochen, oftmals ungenutzt.

5.2.3. Rennison

Rennison (1990) wählt, was die Segmentalität betrifft, einen anderen Weg als die oben untersuchten rektionsphonologischen Texte. Grundsätzlich scheint es so, dass die Basis für das Segment hier die Skelettpunkte sind, an die unterschiedliche phonologische Bausteine assoziiert werden, so dass das Segment als Skelettpunkt mit allem daran assoziierten Material definiert werden kann.¹⁸

In the present system, if a segment has the property denoted by the element Y, we represent this with an association line between that segment's „x“ (=timing slot) on the skeleton (=timing tier) and an element Y, which is located on its appropriate tier. (Rennison 1990:177)

An einer anderen Stelle wird darauf verwiesen, dass der Segmentbegriff eindeutig mit dem Lautbegriff, also letztlich mit der Phonetik verbunden ist:

These tiers of elements [...] can be linked with one another and with the *skeleton* or timing tier to produce the individual sounds that we call segments. (Rennison 1990:179)

Wohlgemerkt wird hier keineswegs, wie auch sonst an keiner Stelle in den rektionsphonologischen Publikationen, die Hypothese einer möglichen nicht-segmentalen Phonologie beim Namen genannt. Da es jedoch in dieser Arbeit um das Auffinden von Hinweisen auf nicht-segmentale Konzeptionen von Phonologie geht, auch wenn diese nur implizit zu erkennen sind, ist an dieser Stelle der Verdacht auf nicht-segmentale Ideen angebracht. Der Laut ist demnach bei Rennison (1990) ein Ergebnis des Zusammenwirkens mehrerer Einzelkomponenten. Die Segmentalität ist damit aber noch nicht ganz aufgehoben. Noch immer ist es möglich, durch die oben erwähnte Definition über den Skelettpunkt das Segment mit einer zwar komplexen, aber dennoch diskreten Repräsentation darzustellen, wobei es so scheint, als würde der Übergang zur tatsächlich nicht-segmentalen Phonologie zu einer fließenden Grenze werden. In *Abbildung 7* soll gezeigt werden, wie eine solche komplexe diskrete segmentale Einheit aussehen kann. Dabei ist allerdings anzumerken, dass Rennison (1990) nicht näher auf das Thema der Konstituentenstruktur eingeht, in

¹⁸ Diese Definition stammt von John R. RENNISON. Persönliche Kommunikation. Universität Wien. Wintersemester 2005/06.

seinen Darstellungen im Text also leicht vereinfachte Repräsentationen verwendet. Die Verknüpfung seiner Ideen mit aktuellen Repräsentationsmustern, wie sie in Kaye (2000) zu finden sind, stellt aber für den gegebenen Anlass kein Problem dar.

Abbildung 7

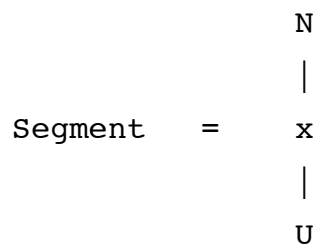


Abbildung 7 erinnert auf verblüffende Art und Weise an *Abbildung 6*, wichtig ist dabei jedoch, dass sich der Blickwinkel verschoben hat. War zuvor noch die Rede davon, dass ein aus Elementen bestehendes Segment an einen Skelettpunkt assoziiert wird, so gilt plötzlich, dass ein und dieselbe Repräsentation über den Skelettpunkt als Angelpunkt für die Definition des Segments für das Segment als Ganzes steht, jenes also aus mehr als bloß Elementen zusammengefügt ist. Für diese Sichtweise der Dinge spricht auch, in Bezug auf die Autosegmentale Phonologie, das Folgende:

The present framework goes yet another step further in that direction by allowing all elements of vowels and consonants to be potentially able to spread to other skeletal points („segments“). (Rennison 1990:184)

Woraus nochmals deutlich hervorgeht, dass der Skelettpunkt, die Basis des Segments bei Rennison ist, der sich allerdings offensichtlich der Problematik der Segmentalität bewusst ist. Dass dem so ist, wird deutlich, wenn das Segment direkt in seiner Rolle als phonologische Entität angesprochen und dabei durchaus schon auf eine Ebene zweiter Ordnung verschoben wird. Der Unterschied zur Autosegmentalen Phonologie besteht vor allem darin, dass der Skelettpunkt als Zeiteinheit bleibt, die eine Art Platzhalterfunktion für die Segmente, die Laute, auf einer anderen Ebene übernimmt.

Thus the *segment* has become less and less central in phonology: all the phonological content previously expressed by segmental feature matrices has

wandered off onto other tiers, and what is left is a timing point on the skeleton which must at least be associated to the syllable structure tiers to be realized phonetically. (Rennison 1990:184)

Es finden sich noch weitere Stellen, in denen auf sehr knappem Raum schon stark nicht-segmentale Überlegungen angedeutet werden. Im Unterschied zur nicht-segmentalen Phonologie sind aber die zwingenden formalen Bedingungen zur Auflösung des Segments noch nicht gegeben.

The phonetic realization of a segment is now no longer held together by the strict boundaries of a feature matrix, but by a set of constraints on the mutual compatibility of constellations of elements on various tiers. [...] The formally unconstrained concatenation of segments that SPE allowed is no longer possible given the visibility relationships that force skeletal points to be associated with syllable and word structure. (Rennison 1990:184)

Durch die Bezugnahme auf den Skelettpunkt als Ausgangspunkt dieser abgeschwächten Form der Segmentalität, wird das Segment zu einer Größe, die ständig neu verhandelt werden muss, was nicht der Fall ist, wenn man, wie oben beschrieben, einen Phonologischen Ausdruck direkt mit dem Segment gleichsetzt, das Segment also eine Form erhält, die zwar formal aufgelöst wird, ansonsten jedoch unveränderlich bleibt.

Auch sind die Segmente bei Rennison (1990) keine autonomen Einheiten, sie sind nicht frei kombinierbare Einheiten, sondern ergeben sich erst aus der Kombination anderer Bausteine, entlang der zeitlichen Achse der Skelettpunkte.

Rennison (1990) wurde nicht so stark rezipiert wie die klassischen rektionsphonologischen Texte wie KLV (1985, 1990). Nichtsdestoweniger finden sich gerade hier interessante Gedanken zur Segmentalität, die im Unterschied zu etlichen anderen Publikationen wenn auch nur knapp, so doch explizit ausgeführt werden.¹⁹

¹⁹ Der Ansatz von Rennison (1990) wird fortgeführt in Neubarth & Rennison (2003), wo die CV-Silbe als einzige Konstituente der Phonologie definiert wird, so dass die segmentalen Einheiten (C und V) von ihr abgeleitet sind.

5.3. Zusammenfassung

Bei der Autsegmentalen Phonologie und der Rektionsphonologie dreht sich unter der Prämisse der aktuellen Fragestellung im Grunde alles um eine *Vorstellung*. Um die Vorstellung der Segmentalität, die sich in einem Denken entlang von Lauten, die den Buchstaben einer Alphabetschrift gleich als Grundeinheiten der Phonologie nicht explizit eingeführt werden, sondern vielmehr in ihrer Eigenschaft als nicht wegzudenkende Bausteine der Sprache unangetastet bleiben, bemerkbar macht.

Dieses Denken in Lauten, beziehungsweise in Buchstaben, ist es, das für die Beibehaltung der Segmentalität in der Phonologie verantwortlich zu machen ist, selbst wenn die formalen, repräsentationalen Bedingungen für eine nicht-segmentale Phonologie, wie in der Autosegmentalen Phonologie und umso mehr in der Rektionsphonologie, gegeben sind und auch dann, wenn grundsätzlich eine kritische Haltung gegenüber alten Konzepten – darunter auch das Segment – eingenommen wird. Es scheint, dass die Rektionsphonologie und ihre Vorgängertheorien, wie die Autosegmentale Phonologie, die letzte Stufe einer langen, formalen Wegbereitung für die nicht-segmentale Idee verkörpern, die erst in diesem Stadium der phonologischen Theorienentwicklung den nötigen Nährboden finden konnte, um formuliert zu werden.

Teil III

Kapitel 6.

Konklusion, Ausblick und Schluss

6.1. Konklusion

Im Verlauf der Arbeit wurde aus Anlass des Auftretens der nicht-segmentalen Phonologie eine Spur verfolgt, die im Laufe der Zeit immer unscheinbarer wird und dennoch bis heute unverkennbar in den phonologischen Theorien erhalten geblieben ist: die Spur der Segmente. Gleichzeitig war es notwendig, einer Entwicklung zu folgen, die mit der Auflösung des Segmentbegriffs beschäftigt war und ist, um die nicht-segmentale Phonologie in einen spezifischen wissenschaftshistorischen Kontext zu setzen. Während die erwähnte Entwicklung innerhalb der Phonologie naturgemäß einem chronologischen Ablauf sich stark voneinander unterscheidender Zugänge folgt, an dem sich auch die vorliegende Arbeit über weite Strecken orientiert hat, ist das Aufspüren der segmentalen Spuren von Kapitel zu Kapitel ein ständig gleichbleibendes Motiv gewesen. Dieses Aufspüren der Segmentreste erforderte ein Aufstöbern segmentalen Denkens innerhalb der fast immer nur implizit vorhandenen metatheoretischen Grundlagen der behandelten theoretischen Ausrichtungen.

Die Arbeit hat dann ihren Sinn erfüllt, wenn einerseits vermittelt werden konnte, was der Grundgedanke der nicht-segmentalen Phonologie ist, und dass es sich dabei um einen tatsächlich neuen und radikalen Blickwinkel auf die Gesamtheit der phonologischen Komponente der Grammatik menschlicher Sprache handelt, und wenn andererseits durch das Aufzeigen mehrerer höchst prominenter Beispiele ein Problembewusstsein dafür geschaffen wurde, wie hartnäckig sich die Segmentalität als leitende Vorstellung in der phonologischen Forschung hält. Es wurde gezeigt, dass auch noch so unterschiedliche Theorien bei genauerem Hinsehen eine gemeinsame Wurzel in der Segmentalität haben, und dass diverse Ansätze in der Geschichte der Phonologie, sich von dieser Wurzel zu emanzipieren, den entscheidenden Schritt des nicht-segmentalen Denkens doch nicht getan haben, obwohl der Eindruck entstehen kann, dass es stets nur eines kleinen Anstoßes bedurft hätte, zur Nicht-Segmentalität durchzudringen.

Zusammenfassend gesagt zeichnet sich die nicht-segmentale Phonologie dadurch aus, dass sie die komplette Auflösung der Verbindung zwischen der Phonetik und

der phonologischen Erklärungsebene sowie auch einen kritischen Blick auf die Schriftlichkeit propagiert und weiters durch eine Absage an die direkte Abbildung der Sprachlaute auf die phonologische Repräsentation, da Laute generell als Epiphänomene der Phonologie verstanden werden. Zentral ist auch, dass der phonologische Gesamtkontext des jeweiligen Strings ins Blickfeld rückt, wenn die Frage der Distinktivität und ihrer Verortung zur Sprache kommt.

6.2. Ausblick

Um so wenige Fragen wie möglich offen zu lassen, soll noch einmal zusammenfassend gesagt werden, was die nicht-segmentale Phonologie in ihrem Kern ausmacht und zu welchem Bild von der Phonologie die in ihr geäußerten Ideen führen können.

Es scheint der Fall zu sein, dass Theorien, die sich, bewusst oder unbewusst, die Phonetik als epistemologische Basis wählen, anfälliger für segmentales Denken sind als solche, die nicht *grounded* sind. Wenn sich eine Lehre aus dem gesamten oben Gesagten ziehen lässt, dann möglicherweise die, dass annähernd sämtliche bekannten phonologischen Theorien der Phonetik anhaften. So ließe sich sagen, dass diese phonetische Verankerung, die *Groundedness*, überhaupt erst die Bedingung für Segmentalität ist, die Verankerung in einer Vulgärphonetik jedoch. In einer Vulgärphonetik deshalb, weil es kein Geheimnis ist, dass auch in den Analysen der akustischen Phonetik eine klare Grenze zwischen den Lauten nicht eindeutig definiert festzulegen ist. Eine Vulgärphonetik wäre also eine phonetische Ausrichtung, die sich letztlich an einer spezifischen Schriftlichkeit orientiert. Der Rekurs auf das System der Alphabetschriften war ein Thema, das in der vorliegenden Arbeit immer wieder zum Vorschein kam, aus Platzgründen aber nicht weiter verfolgt werden konnte. Eine genaue Analyse der Einwirkung der Alphabetschrift (beziehungsweise der Schrift überhaupt als spezifische – auch wissenschaftliche – Visualisierung) auf die Phonologie im Speziellen und die Sprachwissenschaft im Allgemeinen wäre nicht nur unter diesem Gesichtspunkt ein sicherlich vielversprechendes Forschungsunternehmen.

Die nicht-segmentale Phonologie verwirft jeglichen Bezug zur Phonetik und zur Orthographie und macht sich damit frei für eine Neukonzeption der phonologischen Repräsentation, also der Erklärungsebene der Theorie, unabhängig von der Ordnung der Laute oder Buchstaben, was formale Vorteile bringt und die Erklärungskraft der Theorie stärkt, wie Jensen (1994) aufzeigt.

Was bewirkt aber in letzter, metatheoretischer Konsequenz die Abgrenzung der nicht-segmentalen Phonologie von der Phonetik im Unterschied zu anderen Theorien wie der segmentalen Phonologie, der nicht-autonomen Phonologie, der Autosegmentalen Phonologie oder der Rektionsphonologie? Es werden vor allem die

Beziehungen – wie die Rektionsbeziehung in *Abbildung 3* – zwischen den Bausteinen der jeweiligen phonologischen Repräsentation in Betracht gezogen. Diese Beziehungen sind es erst, die Laute oder Segmente an der phonetischen Oberfläche konstituieren. Es entsteht also nunmehr durch ein komplexes Zusammenspiel in der Repräsentation ein epiphänomenaler Charakter der Laute, die selbst keinen Status in der Theorie mehr innehaben, die in der Repräsentation auch nicht mehr klar abgegrenzt lokalisiert werden können, eben *weil* sie durch abstrakte Größen (nämlich durch *Verhältnisse* und nicht durch konkrete Einheiten) Realität erlangen. Das hat zur Folge, dass die vormals alleinige Unterscheidungskraft der Laute, als Orte der relevanten phonologischen Eigenschaften, in der Nicht-Segmentalität wegfällt. Das im Kapitel über die klassische generative Phonologie erwähnte Beispiel, das *writer* und *riider* gegenüberstellt, ist ein Problem des Locus, der verorteten Zuordnung. In einer nicht-segmentalen Phonologie gibt es grundsätzlich keinen Locus der Kontrastivität oder Distinktivität im klassischen Sinne mehr. Genauer gesagt verschiebt sich der Locus der Distinktivität weg von der Ebene der Segmente, die aufgelöst, also dezentriert werden, auf die repräsentational weitläufiger verstreute Ebene des phonologischen Gesamtstrings. Die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit der Sprache kann also nicht mehr das Phonem, das Segment sein. Es ist dies von jetzt an der String, die Domäne, das phonologische Wort, das abzugrenzen eine Aufgabe für sich darstellt.²⁰ *Abbildung 8* soll schematisch die alte Auffassung der segmentalen Phonologie (a) der neuen Auffassung der nicht-segmentalen Phonologie (b) gegenüberstellen. Im Cercle Linguistique de Prague wurde eine auch für nicht-segmentale Ansprüche vertretbare Definition von kleinsten phonologische Bausteinen gegeben, obwohl es sich dabei um eine Phonemdefinition handelt, was dem Prager Strukturalismus einen noch interessanteren Anstrich verleiht als den sonstigen strukturalistischen Schulen. Genau genommen ließen sich nämlich die distinktiven Eigenschaften einer nicht-segmentalen Phonologie in *Abbildung 8 (b)* ohne weiteres genau gleich definieren wie die Phoneme des Cercle Linguistique de Prague: als nicht weiter unterteilbare, relevante phonologische Eigenschaften. Lediglich die Heimat dieser Eigenschaften ändert sich und ist nun der String und nicht eine unnötigerweise eingezogene

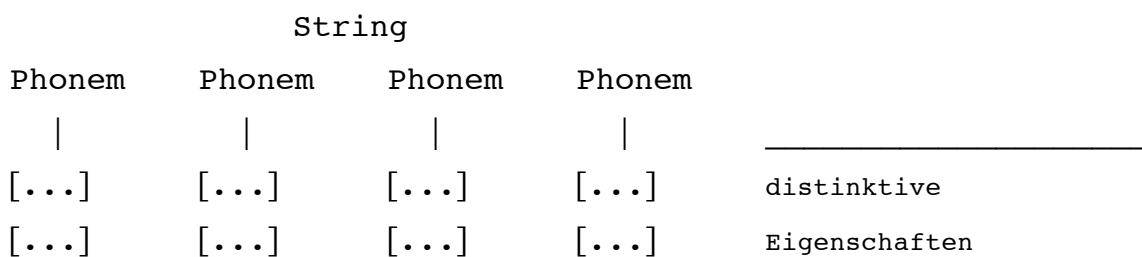
²⁰ Dies erinnert an das Wort als *Gestalt* bei Trubetzkoy, auf welches in Punkt 3.1.5. hingewiesen wurde.

Segmentebene. Jeder formale Baustein der phonologischen Repräsentation muss dann als eine solche distinktive Eigenschaft betrachtet werden.

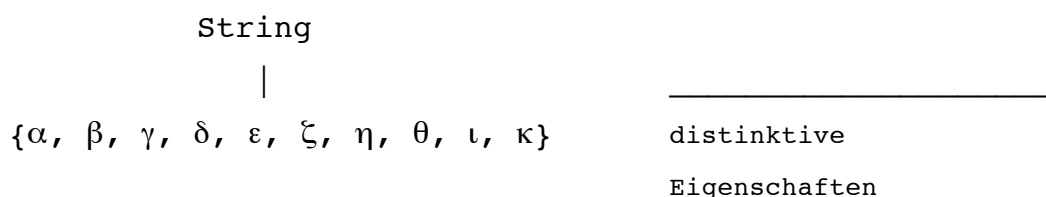
Für die Rektionsphonologie hat diese Veränderung noch einen weiteren Effekt: die *Trennung* von Struktur und Melodie. Das frühere Abhängigkeitsverhältnis der beiden wird damit gelöst. Es besteht keine Möglichkeit mehr, aus der Zusammensetzung des melodischen Phonologischen Ausdrucks auf seine Verortung in der Struktur zu schließen, wie das unter der Verwendung des Elements τ noch möglich war. Struktur und Melodie treten als unabhängige Teile der Repräsentation auf. Faszinierend an dieser Trennung ist aber, dass durch sie der Blick auf die relevante Gesamtheit des phonologischen Strings eröffnet wird, was aber wiederum zu einer einheitlichen Wahrnehmung der Repräsentation mit all ihren Komponenten, das heißt also zu einer neuerlichen konstitutiven Verknüpfung von Melodie und Struktur als Aspekte eines komplexen Gesamtkontextes, führt, jetzt allerdings unter segmental bereinigten gleichberechtigten Vorzeichen. Sämtliche dieser Gedanken sollten bei der Betrachtung der simplen Darstellung in *Abbildung 8 (b)* berücksichtigt werden.

Abbildung 8

a)



b)



Gegenüber der klassischen Rektionsphonologie, sowie auch gegenüber allen anderen Theorien, zeichnet sich die nicht-segmentale Phonologie also dadurch aus, dass sie *Beziehungen* zwischen repräsentationalen Bausteinen als konstitutiv für die Segmente betrachtet. In der Rektionsphonologie galt immer schon, dass die Existenz bestimmter Segmente durch andere Segmente beziehungsweise durch spezifische Konstellationen lizenziert werden musste. Segmente konnten also nur unter Rücksichtnahme auf ihre phonologische Umgebung auftreten. Neu ist in der nicht-segmentalen Phonologie aber, dass es nicht mehr bloß der Rücksichtnahme auf andere Segmente bedarf, sondern dass diese Rücksichtnahme in Form von formal definierten Beziehungen, wie zum Beispiel *Rektion*, zum *Charakteristikum* der jeweiligen Segmente wird, die, weil es sich bei diesen Beziehungen nicht um lokale Verhältnisse im klassisch rektionsphonologischen Sinne handeln muss, weil es sich dabei um Beziehungen handelt, bei denen folglich mehrere Skelettpunkte, Konstituenten und Elemente involviert sein können, durch eben diese Verschiebung ihrer identitätsbildenden Eigenschaften auf eine nicht lokalisierte und nicht lokalisierbare Ebene, ihren Status als *Einheiten* der phonologischen Repräsentation verlieren, da eine strikte Abgrenzung der Segmente untereinander und folglich auch ihre formale Definition als phonologische Einheiten nicht mehr möglich ist, wodurch sie sich nunmehr nur noch als Einheiten im epiphänomenalen Sinn etablieren können. Die repräsentationale Verschiebung führt zu einer Auflösung und weiters zu einer epistemologischen Verschiebung. Das phonologische Segment wird dezentriert, um nur als Laut erhalten zu bleiben, der im Grunde nur ein imaginiertes Laut, vielmehr bloß ein Buchstabe ist. Das Segment wird zum Laut, zum Buchstaben. Die Phonologie zur Phonetik, zur Schrift.

Fast alles, was über die nicht-segmentale Phonologie gesagt wurde, wird international vom Großteil der Phonologinnen und Phonologen ignoriert. Zwar wird unter Verwendung nicht-segmentaler Ansätze weitergearbeitet²¹, doch eine flächendeckende kritische Auseinandersetzung mit dem Segmentbegriff scheint noch nicht in Aussicht. Die Behauptung, dass das Phonem als kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit abgelöst wurde, sollte aber genügend phonologischen Zündstoff enthalten.

²¹ Siehe dazu die in Punkt 2.1.3.3. angegebene Literatur.

6.3. Schluss

Diese Arbeit hat versucht mehreren Anliegen gerecht zu werden:

Erstens sollte eine längst überfällige grobe Dokumentation der nicht-segmentalen Phonologie geschehen, die unverdienterweise zu lange Zeit in nahezu völliger Isolation betrieben wurde. Die Segmentalität, und vor allem die Kritik an ihr, ist ein zu wichtiges Thema, als dass man darum herum käme, ihr eigene Publikationen zu widmen. Hiermit könnte der erste Schritt in diese Richtung gesetzt worden sein.

Zweitens war es nötig, die Besonderheiten der nicht-segmentalen Phonologie gegenüber anderen kritischen Theorien darzustellen. Der spezifische Unterschied macht sich darin bemerkbar, dass es sich bei der Segmentalität um einen schier unverwüstlichen Eckpfeiler des phonologischen Denkens handelt, den einzig die nicht-segmentale Phonologie konsequent attackiert.

Drittens musste ein Einblick in die unterschiedlichsten zu besprechenden phonologischen Gedankengebäude gegeben werden, was aus Platzgründen mitunter ein Problem darstellte. Ausgehend von der steten Bevorzugung des Formalismus und der üblichen Vernachlässigung metatheoretischer Überlegungen ist es aber gerechtfertigt, das Hauptgewicht der Analyse zu verlagern, auch wenn sich dabei die Gefahr etwaiger Verständnisschwierigkeiten ergibt.

Viertens bringt die nicht-segmentale Phonologie mehrere Aspekte mit sich, wie den epiphänomenalen Charakter der Sprachlaute, die Abgrenzung der Phonologie von der Phonetik, neue Sichtweisen auf phonologische Repräsentationen, wie die Trennung und Neuzusammenführung von Melodie und Struktur in der Rektionsphonologie, auf die ständig, von Kapitel zu Kapitel, hinzuweisen war, die aber jeder für sich Anlass genug für eine eigene Untersuchung wären.

Dies ist auch das Stichwort dafür, einem besonderen Anliegen der Arbeit Ausdruck zu verleihen: Sie möge als Anstoß verstanden werden, den etlichen metatheoretischen Themen in der Phonologie und in der Sprachwissenschaft weitere Arbeiten zu widmen und diesen Fragestellungen und Reflexionen somit den gebührenden Platz in der sprachwissenschaftlichen Forschung einzuräumen.

Nachschrift

Die Tücken der Nicht-Segmentalität...

Ein Beispiel dafür, dass es sich bei der nicht-segmentalen Phonologie um ein sumpfiges Gebiet handelt, das durchaus seine Tücken aufweist, geben Golston & van der Hulst (1999). Es ist nicht selbstverständlich, dass im Rahmen der Optimalitätstheorie das Thema überhaupt angeschnitten wird, zumal dort für gewöhnlich ebenfalls keine expliziten metatheoretischen Auseinandersetzungen stattfinden, wobei allerdings anzumerken ist, dass Golston & van der Hulst (1999) zu den wenigen Texten gehören, die die Idee der nicht-segmentalen Phonologie überhaupt rezipieren.²² Zunächst wird ein ganz ähnlicher Weg eingeschlagen wie es auch bei Jensen (1994) der Fall ist:

Most models of phonology assume that lexical representations involve a linear sequence of segments. Segments consist of a featural organization and some of the features [...] determine how a set of syllabification rules assign a syllabic organization to the string. In this article we propose a different view. We propose that lexical representations are syllabified in the lexicon and that there is no segmental representation per se. (Golston & van der Hulst 1999:153)

Zur Autosegmentalen Phonologie wird die Meinung vertreten, dass es sich um eine Fortführung der segmentalen Gedanken in unterschiedlichem formalen Gewand handelt. Die Skelettpunkte werden als Überbleibsel der Segmentalität verstanden. Golston & van der Hulst arbeiten mit phonologischen Merkmalen und einer komplexen Silbenstruktur mit terminalen Punkten und übergeordneten Konstituenten. Ihre Neuerung bezieht sich darauf, dass Merkmale auch an nicht-terminale Punkte assoziiert werden können.

[T]he closest equivalent to the traditional notion is the skeletal point. [...] We will argue that features can also associate to non-terminal syllabic nodes (such as Onset). Thus, we deprive the skeletal level of its special status, moving toward a non-segmental phonology. (Golston & van der Hulst 1999:156)

²² Golston & van der Hulst (1999:153. Fußnote 2) kündigen bereits an, dass ihr Zugang weniger radikal ausfällt, als jener von Jensen (1994), was für sich genommen nicht zwingend von Vorteil sein muss.

Es wird nicht erwähnt, was die eigentliche Anknüpfung des Skelettpunktes an das Segment ausmacht, nämlich, dass sich genau im Skelettpunkt die wichtigste, möglicherweise die einzige Eigenschaft der Segmentalität manifestiert: die konzentrierte Lokalisierung, die gebündelte Verortung bedeutungsunterscheidender Eigenschaften. Der Grundgedanke von Golston & van der Hulst scheint im folgenden Absatz zusammengefasst zu sein:

Given the syllabic affiliation of a set of sounds, their linear order is completely predictable. This paves the way for a theory of representation in which there is no distinctive linear ordering. The importance of this should not be overlooked: a central observation about linguistic structure in syntax, morphology and semantics is that it is hierarchically structured, not linearly ordered; the same claim is fairly obvious for surface representation in phonology. The odd man out is underlying phonological representation, the last stronghold of linearity in linguistic theory. Our proposal is that linearity plays no role here either. (Golston & van der Hulst 1999:159)

Klar ist zu erkennen, dass der *Laut* auch unter diesem Blickwinkel seine Stellung als zentraler Bestandteil der Phonologie behält. Auch aus dem Vergleich mit den anderen grammatikalischen Komponenten ist ersichtlich, dass hier, womöglich in einer neuen Art und Weise, die Linearität angegriffen wird, aber sicher nicht die Segmentalität, wie eingangs angekündigt. Die Verortung der phonologisch relevanten Eigenschaften *in* einem Laut, der selbst anscheinend noch immer substanziell zur Phonologie gehört, wird nicht hinterfragt.

...und ihre Undurchschaubarkeit

Es sollte angemerkt werden, dass sich an der Segmentalität der vorgeschlagenen nicht-segmentalen Repräsentationen nichts ändert, wie in *Abbildung 9* (Golston & van der Hulst 1999:162) zu sehen ist. *ONS* steht hier für *Einsatz*, *P* für *Plosiv*, *voi* für *stimmhaft* und *lab* für *labial*. Die Repräsentation hat einer gängigen rektionsphonologischen Darstellung nichts Neues entgegenzusetzen, sie ist nicht mehr oder weniger segmental als jene. Es zeigt sich, dass Nicht-Segmentalität nicht durch eine bestimmte Art der Repräsentation erlangt wird, sondern vielmehr durch den Grundsatz, sich in der phonologischen Forschung nicht von der phonetischen Lautstruktur leiten zu lassen. Die Aufgabe der Repräsentationen ist es dabei, wie bei Jensen (1994) der Fall, die Phonologie auf diesen Gedanken zu stoßen, der schlussendlich den Ausschlag zugunsten einer neuen Betrachtungsweise geben kann, was sich wiederum weiter auf die konkrete Forschung und die jeweiligen Repräsentationen auswirkt, indem nunmehr verstärkt den Beziehungen – auch den nicht-lokalen Beziehungen – zwischen den Bausteinen im gesamten phonologischen String Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Abbildung 9

```

ONS
 | \
 P  voi
 |
 lab
 [b]

```

Wie stark die Autoren tatsächlich den reinen Beobachtungsdaten, der Oberflächenerscheinung ihres Materialobjekts verkettet sind, und wie zentral folglich auch die Rolle der Laute in der phonetischen Erscheinungsgestalt der Sprache sein muss, drückt sich in einem Kommentar zur Problematik der Silbe als phonologische Einheit aus:

If no language has syllable structure underlyingly, why (we must ask) does *every* language have syllable structure on the surface? The fact that every language makes use of syllables on the surface and the very reasonable assumption that speakers store things that are similar to what they say strongly suggests that syllable-free underlying representations are unlikely. (Golston & van der Hulst 1999:160)

Will man sich nicht mit dieser Art von Argumentation zufrieden geben, so liegt dies sicher daran, dass hier eine tiefergehende Reflexion phonologischer Einheiten schon in ihrem Ansatz abgeblockt wird. Eine solche Reflexion, die sich nicht mit dem Schein der Oberflächenstruktur abspeisen lässt, ist unabdingbar, wenn die Segmentalität der eigenen Theorie nicht verborgen bleiben soll.

Deutsche Zusammenfassung

Die Arbeit beschäftigt sich mit Ausgangspunkten und Implikationen der nicht-segmentalen Phonologie, die durch Jensen (1994) in den phonologischen Diskurs eingeführt wurde, und die sich um die Auflösung der phonologischen Einheit *Segment* bemüht. Eine solche Beschäftigung mit dem Segmentbegriff ist angezeigt, weil vor allem innerhalb der aktuellen phonologischen Richtungen die entsprechenden metatheoretischen Überlegungen für gewöhnlich zu kurz kommen. Aufgabenstellung ist es also, die Besonderheiten dieser Nicht-Segmentalität vorzustellen und damit sichtbar zu machen, als da wären: Trennung der phonetischen Datenebene von der phonologischen hypothetischen Erklärungsebene, keine eins zu eins Abbildung von Sprachlauten auf Primitiva der phonologischen Repräsentation, eine kritische Haltung gegenüber der Phonetik und letztlich auch der Schrift in ihren einflussreichen Rollen als erklärende Größen phonologischer Theorien, ein den phonologischen Gesamtkontext berücksichtigender Blickwinkel auf die Distinktivität, die Betrachtung von Lauten – beziehungsweise von Phonetik überhaupt – als Epiphänomene einer zugrundeliegenden phonologischen Ebene.

Diese Verdeutlichung geschieht durch eine Auseinandersetzung mit verschiedenen wichtigen Stationen der phonologischen Theorienentwicklung, nämlich der strukturalistischen Phonologie, der klassischen generativen Phonologie, der Autosegmentalen Phonologie und der Rektionsphonologie, wobei anhand von exemplarischen Texten der jeweiligen Richtungen gezeigt wird, wie sich die nicht-segmentale Phonologie von den übrigen Richtungen unterscheidet, da diese mit den oben genannten Punkten nicht beziehungsweise nur teilweise brechen und somit in der Segmentalität verhaftet bleiben.

Nachdem zu Beginn der Arbeit auf die grundlegenden formalen Bedingungen der Nicht-Segmentalität eingegangen wurde, kommen im Schlusskapitel noch einmal die möglichen Auswirkungen auf die phonologischen Konzepte zur Sprache, denen die nicht-segmentale Phonologie kritisch gegenübersteht, und die im Sinne des nicht-segmentalen Ansatzes eine Neuformulierung erfahren sollten.

Ein Blick auf den Versuch einer nicht-segmentalen Phonologie im Rahmen der Optimalitätstheorie beschließt als Nachschrift den Text.

English Summary

This thesis focuses on the starting points and implications of the kind of non-segmental phonology, which was introduced into the phonological discourse by Jensen (1994), and which is involved in the disintegration of the phonological unit *segment*. It is necessary to deal with the notion of segment because the metatheoretical problems associated with it seem to be neglected, especially within current phonological approaches. Therefore the aim of this thesis is to present the special features of such non-segmentality and at the same time make the general problem visible. Those special features are: the separation of the phonetic level of data from the phonological level of hypothetic explanation, no one-to-one mapping of speech sounds to primitives of phonological representation, a critical attitude towards the standardly assumed influential explanatory role of phonetic and writing systems in phonological theories, a view on distinctivity that takes into account the entire phonological context, considering speech sounds and phonetics in general as epiphenomena of the phonological level.

The presentation of those features is done by looking at different important stages of the development of phonological theory: structuralist phonology, classical generative phonology, Autosegmental Phonology and Government Phonology. Chosen texts of those approaches show how a non-segmental phonology differs from other theories which do not break with segmentality at all, or only partially.

At the outset, the basic formal conditions of non-segmentality are explained, while the final chapter again shows the possible effects on those concepts that are criticized by non-segmental phonology. This implies that future research must reformulate the involved concepts.

A look at an attempt of a non-segmental phonology in Optimality Theory completes the thesis.

Literatur

ANDERSON, John M. & Charles JONES 1974. „Three theses concerning phonological representations“ in: *Journal of Linguistics*. Volume X. Cambridge: Cambridge University Press. S. 1-26.

BACHMAIER, Reinhard, Jonathan KAYE & Markus A. PÖCHTRAGER 2004. „Stop Glottals! Phonology without ?“ Vortrag bei: *Looking for Generalisations. A Workshop on the Representation of Consonants*. Universität Leiden. 3. Dezember 2004.
www.lucl.leidenuniv.nl/content_docs/conferences/2004/governmentws/kayeetal.pdf

BACHMAIER, Reinhard, Jonathan KAYE & Markus A. PÖCHTRAGER 2005. *Superstring Phonology*. Wien: Manuskript.

BÜHLER, Karl 1999. *Sprachtheorie*. Stuttgart: UTB/Lucius & Lucius.
 (1. Ausgabe: 1934. Jena: Fischer.)

CHARETTE, Monik 1989. „The Minimality Condition in Phonology“ in: *Journal of Linguistics*. Volume 25. Cambridge: Cambridge University Press. S.159-187.

CHARETTE, Monik 1990. „Licence to govern“ in: EWEN, Colin J. & Ellen M. KAISSE (Hg.) *Phonology 7*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 233-253.

CHARETTE, Monik 1991. *Conditions on phonological government*. Cambridge: Cambridge University Press.

CHOMSKY, Noam 1964. *Current Issues in Linguistic Theory*. The Hague: Mouton & Co.

CHOMSKY, Noam 1993. *Lectures on Government and Binding. The Pisa Lectures*. Berlin: de Gruyter. (1. Ausgabe: 1981. Dordrecht: Foris Publications Holland.)

CHOMSKY, Noam & Morris HALLE 1968. *The Sound Pattern of English*. New York: Harper & Row.

FEYERABEND, Paul 1986. *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. (1. Ausgabe: 1975. London: New Left Books.)

FLECK, Ludwik 1980. *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. (1. Ausgabe: 1935. Basel: Benno Schwabe & Co.)

FLECK, Ludwik 1983. *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. (1. Ausgabe der zitierten Stelle: 1947. Problemy. o.O.)

GOLDSMITH, John A. 1976. *Autosegmental Phonology*. Cambridge, MA: Dissertation/M.I.T.

GOLDSMITH, John A. 1990. *Autosegmental and Metrical Phonology*. Oxford: Blackwell.

GOLSTON, Chris & Harry VAN DER HULST 1999. „Stricture is Structure“ in: HERMANS, Ben & Marc VAN OOSTENDORP (Hg.) *The Derivational Residue in Phonological Optimality Theory*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company. S. 153-173.

HARRIS, John 1990. „Segmental complexity and phonological government“ in: EWEN, Colin J. & Ellen M. KAISSE (Hg.) *Phonology 7*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 255-300.

HARRIS, John 1994. *English Sound Structure*. Oxford: Blackwell.

HARRIS, John & Geoff LINDSEY 1995. „The elements of phonological representation“ in: DURAND, Jacques & Francis KATAMBA (Hg.) *Frontiers of Phonology: Atoms, Structures, Derivations*. New York: Longman. S. 34-79.

HUMBOLDT, Wilhelm von 1836. *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Berlin: Dümmler. (Faksimile von 1960.)

JENSEN, Sean 1994. „Is ʔ an element? Towards a Non-segmental phonology“ in: COBB, Margaret & Sean JENSEN (Hg.) *Working Papers in Linguistics & Phonetics*. Volume 4. London: SOAS, University of London. S. 71-78.

JENSEN, Sean 1995. „Adjacency in Phonology“ in: JENSEN, Sean (Hg.) *Working Papers in Linguistics & Phonetics*. Volume 5. London: SOAS, University of London. S. 65-89.

JONES, Daniel 1957. *The History and Meaning of the Term „Phoneme“*. London: International Phonetic Association.

KAYE, Jonathan 1989. *Phonology: A Cognitive View*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.

KAYE, Jonathan 1990a. „Coda“ licensing“ in: EWEN, Colin J. & Ellen M. KAISSE (Hg.) *Phonology 7*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 301-330.

KAYE, Jonathan 1990b. „Government in Phonology. The Case of Moroccan Arabic“ in: *The Linguistic Review 6*. Dordrecht: Foris Publications Holland. S. 131-159.

KAYE, Jonathan 1992. „Do you believe in magic? The story of s+C sequences“ in: GÖKSEL, Asli & Elizabeth PARKER (Hg.) 1991/92. *Working Papers in Linguistics & Phonetics*. Volume 2. London: SOAS, University of London. S. 293-313.

KAYE, Jonathan 1995. „Derivations and interfaces“ in: DURAND, Jacques & Francis KATAMBA (Hg.) *Frontiers of Phonology: Atoms, Structures, Derivations*. New York: Longman. S. 289-332.

KAYE, Jonathan 2000. *A User's Guide to Government Phonology (GP)*. Manuskript. <http://www.unice.fr/dsl/tobweb/scan/Kaye00guideGP.pdf>

KLV 1985

KAYE, Jonathan, Jean LOWENSTAMM & Jean-Roger VERGNAUD 1985. „The internal structure of phonological elements: a theory of charm and government“ in: EWEN, Colin J. & John M. ANDERSON (Hg.) *Phonology Yearbook 2*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 305-328.

KLV 1990

KAYE, Jonathan, Jean LOWENSTAMM & Jean-Roger VERGNAUD 1990. „Constituent structure and government in phonology“ in: EWEN, Colin J. & Ellen M. KAISSE (Hg.) *Phonology 7*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 193-232.

KAYE, Jonathan & Markus A. PÖCHTRAGER 2005. *Big Tree Phonology*. Vorlesung bei: 12th Central European Summer School in Generative Grammar. Wrocław. 25. Juli-5. August 2005.

KAYE, Jonathan & Markus A. PÖCHTRAGER (in Vorbereitung). *Minimalist Phonology*. Wien: Manuskript.

KRÄMER, Sybille 2001. *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

KUHN, Thomas S. 1976. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. 2. Auflage. Frankfurt/Main: Suhrkamp. (1. Ausgabe: 1962. Chicago: University of Chicago Press.)

LEBEN, William 1973. *Suprasegmental Phonology*. Cambridge, MA: Dissertation/M.I.T.

LOWENSTAMM, Jean 1996. „CV as the only syllable type“ in: DURAND, Jacques & Bernard LAKS (Hg.) *Current Trends in Phonology: Models and Methods*. Volume 2. Manchester: European Studies Research Institute. S. 419-441.

NEUBARTH, Friedrich & John R. RENNISON 2003. „An x-bar theory of Government Phonology“ in: PLOCH, Stefan (Hg.) *Living on the Edge. 28 papers in honour of Jonathan Kaye*. Berlin: de Gruyter. S. 95-130.

PÖCHTRAGER, Markus A. 2006. *The Structure of Length*. Wien: Dissertation/Universität Wien.

RENNISON, John R. 1990. „On the Elements of Phonological Representations: The Evidence from Vowel Systems and Vowel Processes“ in: *Folia Linguistica. Acta Societatis Linguisticae Europaeae*. Tomus XXIV/3-4. Berlin: de Gruyter. S. 175-244.

SAUSSURE, Ferdinand de 1967. *Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft*. 2. Auflage. Berlin: de Gruyter. (1. Ausgabe: 1916. Lausanne.)

SCHANE, Sanford A. 1984. „The fundamentals of particle phonology“ in: EWEN, Colin J. & John M. ANDERSON (Hg.) *Phonology Yearbook 1*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 129-155.

SPE

(siehe: Chomsky & Halle 1968)

SUTTER, Regula (in Vorbereitung). *Reconsider Harmony*. Wien: Dissertation/Universität Wien.

SWADESH, Morris 1934. „The Phonemic Principle“ in: JOOS, Martin (Hg.) 1966. *Readings in Linguistics I*. 4. Auflage. Chicago: University of Chicago Press. S. 32-37. (1. Auflage: 1957.)

TCLP 1931

TRAVAUX DU CERCLE LINGUISTIQUE DE PRAGUE 4. 1931. *Réunion Phonologique Internationale Tenue à Prague (18-21/XII 1930)*. Prag: Jednota Československých Matematiků a Fysiků.

TRUBETZKOY, N. S. 1967. *Grundzüge der Phonologie*. 4. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (1. Ausgabe 1939. Travaux du Cercle Linguistique de Prague 7.)

TWADDELL, W. Freeman 1935. „On Defining the Phoneme“ in: JOOS, Martin (Hg.) 1966. *Readings in Linguistics I*. 4. Auflage. Chicago: University of Chicago Press. S. 55-80. (1. Auflage: 1957.)